Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

93. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 11. November 1970 | Nummer 45

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
MENN. MIST. LIBRARY

Nimm mich ganz hin!

Nimm Du mich ganz hin, o Gottessohn!
Du bist der Töpfer, ich bin der Ton.
Mach aus mir etwas nach Deinem Sinn;
während ich harre, nimm mich ganz hin!

Nimm Du mich ganz hin, o Gottessohn!
Prüfe, erforsch mich am Gnadenthron.
Weißer denn Schnee, Herr wasche mich
rein, daß ich Dein eigen ewig mag sein.

Nimm Du mich ganz hin, o Gottessohn!
Mit Deinem Geiste jetzt in mir wohn';
sei in dem Herzen König allein,
laß alle sehen, daß ich ganz Dein!

A. Pollard

* * *

Jesus — unser Heil

„Er heilet, die zerbrochnes Herzens sind, und verbindet ihre Schmerzen."
(Ps. 147, 3)

An einem Ort in Aegypten fand vor Jahren ein Europäer 20 Tonscherben in einem Trümmerhaufen begraben. Die waren alle auf einer Seite mit griechischen Buchstaben beschrieben. Auf jedem Scherben befand sich ein Teil der Schrift. Es gelang dem Mann, die einzelnen Stücke zu reinigen und fest aneinander zu fügen. Es ergab sich daraus ein Gefäß, auf dessen Außenseite der Bericht von Jesu Kreuzestod, wie wir ihn in den Evangelien haben, entziffert werden konnte. Aus dem Stückwerk war somit ein wunderbares Ganzes entstanden. Ein manches Menschenleben ist durch die Sünde in mehr als 20 Stücke zerschlagen und es liegt im Schutthaufen dieser Welt begraben, ein Trümmerhaufen einer einst herrlichen Natur. Keine menschliche Kunst und kein Wissen, kein eigenes Ringen und Wollen vermögen davon wieder ein Ganzes, ein Gefäß zu Gottes Ehre zu machen. Doch der Herr konnte es tun. Er ließ sich, zur Sünde gemacht, zerschlagen, und aus dieser Zerschlagenheit entstand der Erlöser der Welt. Er weiß nun, wie die zerbrochenen Menschenherzen zu heilen, sie zum Lobpreis seiner herrlichen Erlösungstat zu gestalten. Darum: Vernichte Herr, die Eigenheit, zerstör' das Meine gar, Dein Leben der Gottseligkeit werd' in mir offenbar! J.B.W.

Nummern der „Friedensstimme" gesucht

Schon mehrere Monate habe ich Forschungsarbeit über einen unserer alten Prediger, Aeltesten David G. Dürksen, betrieben, einen ehemaligen Lehrer in dem Mennonitendorf Margenau in Rußland und späteren Aeltesten einer Mennoniten-Brüdergemeinde auf der Krim.

Eine Anzahl der Schriften des Aeltesten Dürksen sind vorhanden, einschließlich vieler seiner Predigten, und Lebensbeschreibungen sind beides in der „Mennonitischen Rundschau" und im „Zionsboten" erschienen.

Es wird jedoch bestimmt Material über Dürksen in der „Friedensstimme" gewesen sein, einer Zeitschrift der Mennoniten-Brüdergemeinde, die in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in Rußland erschien und von A. A. Kröker, dem Vater von M. A. Kröker, Hillsboro, und J. A. Kröker, Winnipeg, redigiert wurde. Bestimmt gab es Familien in Amerika, die diese Zeitschrift in jener Zeit erhalten haben. Vielleicht haben noch manche Kopien derselben auf den Hausböden ihrer alten Familienhäuser. Falls solche vorhanden sind, wäre ich interessiert, sie zu erhalten, entweder sie zu leihen oder zu kaufen.

Senden Sie bitte alle Informationen betreffs der „Friedensstimme" an Harold Jantz, 159 Henderson Highway, Winnipeg 5, Manitoba. Die Arbeit über Aeltesten Dürksen ist eine Aufgabe von der Behörde für chirstliche Literatur der Generalkonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden von Nordamerika.

Aus dem Inhalt

Einigkeit im Geist	S. 2	Predigt von B. B. Janz, 1954	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	Ein Vaterland verloren	S. 10
Nachrichten	S. 4	Nachrufe	S. 11
Mission und Dienst	S. 5	Aus aller Welt	S. 13
Aus d. alten in d. neue Heimat	S. 6	Unsere Europareise, Boldt	S. 14

Tagung der Behörde für christliche Literatur

Glieder der Behörde für christliche Literatur, die das neue Büchlein „Introducing the Mennonite Brethren Church" besehen, sind v.l.n.r.: H. H. Dueck, Kitchner, Ont., Vern Ratzlaff, Winnipeg, Man., John Unger, Hillsboro, Kans., A. J. Klassen, Fresno, Cal., Leonard J. Franz, Hillsboro, Kans., Elmer A. Martens, Fresno, Cal. Nicht auf diesem Bilde ist Orlando Harms, Hillsboro, Kans. Harold Jantz, Winnipeg, Man., und Leslie Stobbe, Langley, B.C., waren abwesend.

Die Behörde für chistliche Literatur der Generalkonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden von Nordamerika tagte vom 7.—9. Oktober 1970 in Hillsboro, Kansas, USA.

Die Behörde hat ein 32 Seiten starkes Büchlein mit Informationen über die MB-Gemeinde herausgebracht. Es wird in diesen Tagen in den Gemeinden verbreitet werden. Der Titel des Büchleins ist: „Introducing the Mennonite Brethren Church", dessen koordinierender Editor A. J. Klassen, Lehrer am Seminar in Fresno, Calif., ist. Das Büchlein ist für solche geschrieben, die mit der MB-Gemeinde nicht bekannt sind und ist deshalb besonders wertvoll für Werbezwecke in der Umgebung unserer Gemeinden und für neuaufgenommene Glieder. In 66 Bildern zeigt das Büchlein die MB-Gemeinden in aller Welt, eine doppelseitige Karte zeigt die Verteilung der MB-Gemeinden, eine weitere Karte die Wanderungen der Mennoniten, und überall ist erklärender Text dabei. Das ganze Büchlein ist ein Versuch, die Frage „Wer sind die Mennoniten-Brüder?" zu beantworten.

Andere Handlungen der Behörde für christliche Literatur waren eine achtseitige Jugendschrift, die den Gemeinden zur Verteilung zugehen soll. Anfangs soll die Schrift vierteljährlich herauskommen, vom 1. Januar 1971 beginnend. Sie soll sich mit Problemen befassen, welche die Jugend interessieren, und sie soll in Stil und Komposition kontemporär sein.

Eine Uebersicht von früher angefangenen Projekten erwies, daß eine Anzahl der „Trailblazer"-Serie ihrer Fertigstellung entgegengeht und 1971/72 herauskommen wird. Diese Lebensbeschreibungen von MB-Pionieren ist auch für Jugendliche geschrieben.

Die Behörde für Literatur soll auch laut Konferenzbeschluß den Vertrieb des neuen englischen Gesangbuches „Worship Hymnal", wenn dasselbe fertiggestellt ist, übernehmen.

Eine weitere neue Planung bezieht sich auf eine Serie von Pamphleten über kontemporärer Probleme. „Worship Together" soll ebenfalls verbessert fortgesetzt werden. Auch die Fortschritte in anderen geplanten Büchern sowie der Verkauf herausgegebener Bücher wurde überprüft.

Die Behörde für christliche Literatur versucht voranzugehen, um die ihr von der Generalkonferenz übertragene Aufgabe zu erfüllen.

Werbt Leser
fuer die Mennonitische Rundschau

Einigkeit im Geist

„Und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens" (Epheser 4, 3).

In der Ausgabe vom 28. Oktober, Nr. 43 der Mennonitischen Rundschau hatte ich in den „Nachrichten" auf Seite 4 im Zusammenhang mit einer Meldung einer Erntedank- und Missionskollekte folgende Bemerkung gemacht: „Sonderbar, daß die Alten noch immer ein warmes Herz für die Mission haben, während junge Gemeinden oft in ihrem Gebeeifer nachlassen."

In Leserzuschriften bin ich gerügt worden, daß ich durch diese Bemerkung gegen das Motto unserer Zeitschrift verstoßen habe, die unter dem Titel gegeben ist. Sollte ich das wirklich getan haben und sollten sich manche unserer Leser dadurch ungerecht angegriffen fühlen, dann möchte ich hiermit herzlichst um Verzeihung bitten. Es war nicht meine Absicht, Uneinigkeit zu schüren, sondern zu einem edlen Wettstreit anzuspornen.

Die Tatsache bleibt bestehen, daß viele sonst sehr aktive Gemeinden, deren Glieder vorwiegend jünger sind, in ihren Beiträgen für die Mission nachgelassen haben. Es gibt natürlich viele junge Geschwister, die sehr viel für die Mission geben, und es gibt leider auch manche alten Geschwister, die nichts für die Mission übrig haben. Es mögen hier andere Gründe vorliegen, die wir hier nicht näher untersuchen wollen.

Was mich heute zum Schreiben dieses Artikels bewegt, ist der Vorwurf, daß ich zur Untergrabung der Einigkeit im Geiste beigetragen habe. Unter diesem Vorwand ist leider in der Vergangenheit manche berechtigte Kritik an unserer Gemeinschaft mundtot gemacht worden. Viele sagten sich, sie schweigen lieber, ehe sie sich dem Vorwurf aussetzen, daß sie die brüderliche Einigkeit störten. Unter diesem Vorwand sind dann viele Kompromisse geschlossen worden, die sich nicht zum Segen der Gemeinschaft ausgewirkt haben. Letzten Endes haben sich diese Kompromisse mehr dahingehend ausgewirkt, die Einigkeit im Geiste zu stören, als wenn man zur rechten Zeit berechtigte Kritik geübt hätte.

Zwei Beispiele möchte ich hier anführen, die diese Feststellung bestätigen. Das eine ist das Verhältnis unserer Gemeinden zum Mennonitischen Zentralkomitee (MCC). Um des lieben Friedens halber hat man lange Zeit keine entschiedene Stellung gegen linksgerichtete Strömungen im MCC genommen. Jetzt sind wir vor die vollendete Tatsache gestellt, daß eine sogenannte „Friedenssektion" offen linksradikale Propaganda betreibt. Wie das den „Frieden" und die Einigkeit in unseren Reihen fördert, ist mir unklar!

Das zweite Beispiel, das ich anführen möchte, ist die immer wieder gemachte Behauptung, daß es für die Ausbreitung des Evangeliums ein Hindernis ist, daß wir die deutsche Sprache gebrauchen oder auch uns als eine ethnische Gruppe betrachten. Unter diesem Vorwand nimmt man überall auch noch die letzten Zugeständnisse für diejenigen in der Gemeinde weg, die noch nicht in der Lage sind, den Predigten in der englischen Sprache zu folgen.

Wenn irgend etwas die Einigkeit im Geiste untergraben hat, so ist es dieses beständige Graben unter dem letzten Rest des deutschen Gottesdienstes, der unseren älteren Geschwistern noch geblieben ist. Praktisch ist die Gemeinde vielerorts in zwei Gemeinden geteilt worden, eine kleine Gruppe alter Leute, die noch eine kurze Predigt in Deutsch hat, manchmal jedoch mit einer deutschen Sonntagsschulklasse vorlieb nehmen muß. Hier ist im Namen der Einigkeit ein Unrecht begangen worden, das nicht mehr gutzumachen ist. Viel Schuld haben da auch unsere älteren Geschwister, die sich diese Behandlung haben bieten lassen. Es ist nämlich gar nicht so, daß die Sprache ein Hindernis ist, das Evangelium zu verbreiten. Das hat mir ein angesehener Evangelist unlängst öffentlich bestätigt.

In Winnipeg fand in der Zeit vom 30. Oktober bis zum 1. November die „Manitoba Evangelical Convention" statt. Aus 18 verschiedenen Gemeinschaften und Denominationen waren Vertreter erschienen und befaßten sich mit den verschiedenen Problemen, die mit der Ausbreitung des Evangeliums verbunden sind. Als Hauptredner dieser Tagung waren Dr. Mariano DiGangi, Präsident der „Evangelical Fellowship of Canada" und Dr. Joel Nederhood, Redner der Radiosendung „Back to God Hour" eingeladen. Am Sonnabend nachmittag fand eine Pressekonferenz statt, bei der die Redner der Presse verschiedene Fragen beantworteten. Dr. DiGangi ist Italiener und er hatte diese Tatsache in seiner Ansprache am Freitagabend betont. Auf die Frage, ob ihn die Zugehörigkeit zur ethnischen Gruppe jemals an der effektiven Verkündigung des Evangeliums gehindert habe, antwortete er mit einem entschiedenen „Nein". Er habe im Gegenteil noch immer offene Türen gefunden. Hier spricht ein Mann, der an der Spitze aller Evangelischen in Kanada ist, der viele Menschen zum Herrn geführt hat. Er ist auch gar nicht bemüht zu leugnen, daß er Italiener ist und identifiziert sich voll und ganz mit seiner Volksgruppe. Da besteht wahre Einigkeit im Geist. Davon können wir nur lernen. Durch beständiges Nachgeben gegen den Druck der Mehrheit kann keine Brüderlichkeit bestehen!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Trauer um Nasser in Ost-Jerusalem

Von Robert Kreider

(Robert Kreider ist 2. Vorsitzender des MCC und Präsident von Bluffton College. Während seines halbjährigen Urlaubs vertritt Kreider das MCC in den Mittelmeerländern.)

„Nasser, Gottes Auserkorener!" hörten wir Kinder, Frauen und Männer trauervoll singen, als sie zu Tausenden am MCC-Büro in der Nablus-Straße vorbei zur Altstadt Jerusalems strömten.

Es ist der 1. Oktober und seit drei Tagen sind alle Geschäfte und Schulen westlich des Jordans geschlossen. Die Todesnachricht von Präsident Nasser hat alle Araber in Israel sehr betroffen. Viele hielten ihn für den einzigen wahren Freund der Araber. Die Hoffnung und Verehrung, die man für Nasser hegte, genießt König Hussein nicht, und jetzt fühlen sich die Palästinenser einsam und verzweifelt. Gerade hat Nasser noch geholfen, den Bürgerkrieg in Jordanien zu enden — und jetzt ist er tot.

Das MCC-Büro in Ost-Jerusalem liegt in dem ehemals jordanischen Stadtteil, an der Grenze zu Israel. Die Steinwände zeigen noch heute Spuren von Einschlägen, die während der Kämpfe 1948 und 1967 entstanden. Die Straße hier führt im Norden nach Bethel, Shilom, Samarien, Galiläa und darüber hinaus nach Damaskus. Dort wanderten Joseph und Maria und später Jesus.

Heute wandern hier Palästinenser in Reihen zu sechs, acht und zehn. Einige schweigen, andere singen. Viele tragen Bilder von Nasser, andere Blumen oder Palmenzweige. Eine Gruppe trägt einen geschmückten Sarg vorbei. Wohlgekleidet und zerlumpt schieben sich die Menschen hier dahin, Stadtvolk und Landbevölkerung in ihrer reichbestickten Kleidung.

Auch die Juden haben heute Feiertag, denn für sie beginnt heute das Jahr 5731. Sie stehen umher und beobachten die Prozession. Auch Touristen und Polizisten sind unterwegs und verfolgen den Trauermarsch. Aber alles bleibt still bis auf einige verzweifelte Ausbrüche, die von der Menge aufgegriffen werden und wieder verstummen.

Unser Gebet ist, daß mit Anbruch eines Neuen Jahres für Israel und seine Nachbarn auch eine neue friedliche Zeit beginnen möchte; daß Araber und Juden wieder Brüder sein können.

*

Palästinenser helfen dem MCC

Fünf Palästinenser erschienen im MCC-Büro in Newton, Kansas, und fragten, was sie tun könnten, um ihrer Heimat zu helfen. Einer ist zurzeit Student am Heßton College und einer war früher am Bethel College.

Virgil Claaßen, der erst kürzlich aus Jordanien zurückkehrte und nun in Newton arbeitet, riet ihnen, mit Hilfe einiger Freiwilliger im MCC (Newton) Kleidung für Jordanien versandbereit zu machen.

Am 9. Oktober kamen die Palästinenser mit 25 Freiwilligen vom Heßton und Bethel College. Sie sortierten, reparierten und verpackten Kleidung und Decken.

Einige junge Leute besuchten die Kirchen der Gegend und versuchen, die Lage ihrer Angehörigen im Nahen Osten zu erläutern.

*

Mitarbeit der Heimatgemeinden erwünscht

Bei einem Treffen von MCC-Personalarbeitern bemerkte Lavon Welty, daß bei der Vorbereitung für christlichen Freiwilligendienst die Heimatgemeinden eine wichtige Rolle spielen. Nach Apostelgeschichte 13 ist die Gemeinde Ausgangspunkt für die Boten des Evangeliums. Die Freiwilligen sollten genügend Information über die bestehenden Einsatzmöglichkeiten erhalten und während ihres Dienstes mit Unterstützung der Gemeinde rechnen können. Die Verbindung mit der Heimatgemeinde während der Abwesenheit ist für jeden Freiwilligen wichtig.

Man könnte bereits jetzt über Einsatzmöglichkeiten für 1971 in den Gemeinden beraten, da es etwa 6—12 Wochen dauert, Anträge von Freiwilligen zu bearbeiten. Oft bewerben sich Freiwillige, die sofort zur Verfügung stehen und nicht auf der Stelle eingeplant werden können.

Die größte Berufsgruppe im MCC

Die meisten Freiwilligen für den MCC-Dienst sind Lehrer. Andere Freiwillige sind Aerzte, Krankenschwestern, Sozialfürsorger, Landwirte, Ingenieure, die weiterhin dringend gesucht werden. Auch Personen ohne abgeschlossene Ausbildung finden Aufgaben. Dringend gesucht werden eine Köchin in Akron, ein Tierzüchter für Paraguay und ein Bauarbeiter für Nigeria. Fast ständig werden Bürokräfte, Lkw-Fahrer, Bauarbeiter, Hausmeister, Köche und Leute mit Erfahrung in Landarbeit gesucht.

Weitere Auskünfte erteilt das MCC, Akron, Pa. 17501, U.S.A.

*

Größte Freiwilligengruppe in Akron

Im MCC (Akron) fand im September ein Einführungslehrgang für die bisher größte Freiwilligengruppe von 67 Personen statt. Hiervon werden 40 Personen in Nordamerika und 27 im Ausland dienen. Von diesen Freiwilligen kommen zehn aus anderen konfessionellen Gemeinden, die meisten sind Mitglieder der verschiedenen mennonitischen Gemeinden.

*

Jugoslawen erinnern sich mennonitischer Hilfe

Vor einigen Wochen kamen drei Jugoslawen nach Elmira, Ontario, um Näheres über die Mennoniten zu erfahren. Milan Kovacevic, Fernsehproduzent und seine Begleiter, ein Dolmetscher u. ein Kameramann, hatten die Erlaubnis erhalten, vier halbstündige Dokumentarfilme über Kanada zu drehen, die in Belgrad gezeigt werden sollen.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

Die Jugoslawen, die 1963 in der Gegend von Skopje von einem Erdbeben betroffen wurden, haben die Hilfe der Mennoniten nicht vergessen. Sechs Nordamerikaner halfen damals beim Errichten von 125 Fertighäusern. Sie wohnten zwei Monate lang zusammen mit den Mazedoniern und wurden trotz der Sprachschwierigkeiten gute Freunde. Die Amerikaner (3 Mennoniten und 3 Brüder) entdeckten in der Stadt eine halbzerstörte Kirche und begannen dort Gottesdienste zu halten, die von Sonntag zu Sonntag stärker besucht wurden. Die Arbeit der Freiwilligen hat die Jugoslawen beeindruckt. Das Fernsehteam stellte viele Fragen über die Mennoniten und ihre Haltung zu Krieg, Armut und Rassenfragen.

Zurzeit dienen zwei MCC-Freiwillige in Jugoslawien für das Slowenische Rote Kreuz. Das MCC will 1971 etwa acht jugoslawische Jugendliche als landwirtschaftliche Arbeitskräfte nach Kanada vermitteln.

IMO-Nachrichten

Jörg Ifert übernimmt die Arbeit der IMO

Nach Rückkehr von seinem einjährigen Nordamerika-Aufenthalt hat Jörg Ifert die Geschäftsführung der „Internationalen Mennonitischen Organisation" (IMO) in Frankfurt am Main, vorübergehend bis zu seinem Dienstantritt bei der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden im Sommer nächsten Jahres übernommen.

Für die vielseitigen und noch weiter auszubauenden Aufgaben bringt Jörg Ifert in sein neues Arbeitsgebiet gute Vorkenntnisse mit. Von 1965 bis 1969 arbeitete er für den Mennonite Voluntary Service und hat während des letzten Jahres die Arbeit der nordamerikanischen Mennoniten in Konferenz- und Hilfswerkbereichen kennengelernt.

Die vor drei Jahren gegründete IMO ist das Hilfswerk der europäischen Mennoniten, das seine Aufgaben darin sieht, die bisher überwiegend von dem MCC koordinierten und geleiteten Hilfswerkaktionen über eine eigene Organisation der mennonitischen Bruderschaft in Europa abzuwickeln, sowie die Gemeinden auf ihre Verantwortung in der Welt hinzuweisen und sie zu einer aktiven Mitarbeit anzuregen. Dabei ist die enge Zusammenarbeit mit dem Mennonite Central Committee (MCC) und anderen Organisationen, wie z.B. EIRENE usw., wichtig.

Das derzeitige Arbeitsgebiet erstreckt sich auf die materielle Hilfe im Nahen Osten und Algerien sowie die finanzielle Unterstützung für diverse Projekte. Weiterhin beteiligt sich die IMO an dem Patenschaftsprogramm in Vietnam, Indonesien, Indien und Paraguay sowie dem Mütterhilfe-Programm in Jordanien. Solange die IMO noch keine eigenen Projekte in Entwicklungsländern hat, werden interessierte Freiwillige an das MCC oder andere Organisationen weitervermittelt. Außerdem unterstützt die IMO die Arbeit der Mennoniten in Berlin. 1971 soll die Arbeit stärker auf Südamerika konzentriert werden.

Mein Verzeichnis von Bösewichten wird mit jedem Tage, den ich älter werde, kürzer, und mein Register von Toren vollzähliger und länger.

Schiller

„Und dann die Morgenröte . . ."

Jedes Wort, das wir sprechen, zeugt von einer Vorstellung im inneren Gemüte. Wir sagen zum Beispiel „Nacht", und ein jeder, der es hört, hat dabei seine eigenen Gefühle. Für den einen bedeutet es Rast und Frieden, für den anderen Schrecken und Angst. Erlebnisse, die man im Leben gehabt hat oder noch durchmacht, geben den Hintergrund. Für noch einen anderen meint es Tod und ewige Nacht.

Der Totengedenktag ruft Erinnerungen wach, die für den einen angenehm, für den anderen wieder unumangenehm, ja vielleicht unbarmherzig sind. Man erinnert sich des seligen Abscheidens teurer Freunde oder Familienangehöriger, wo ein Friedensauch selbst die tiefste Trauer umhüllte. Andere werden erinnert an Krieg . . . Bomben . . . Gefangenschaft . . . Verbannung und grausames Hinweggerissenwerden. Ach Gott — warum? Ja, warum gerade so wie es geschah . . .?

Die Sage berichtet von dem indischen Propheten Buddha, zu dem eines Tages eine junge Mutter mit einem kleinen Kindlein im Arm kam, die bat ihn: „Meister Buddha, heile bitte mein Kind." Ein Blick auf das Kind im Arme der Mutter sagte Buddha, daß das Kindlein tot war und daß die Mutter es wußte. Er antwortete: „Ich will gerne dein Kind heilen, aber gehe zuvor in das Dorf und bringe mir ein Senfkörnlein. Aber das Senfkörnlein muß aus dem Garten eines Hauses kommen, welches der Tod noch nie zuvor besucht hat." Hoffnungsvoll eilte die junge Mutter hinab ins Dorf. Nach einigen Stunden kehrte sie zurück und sagte: „Meister Buddha, ich verstehe jetzt. In meiner Selbstsucht dachte ich, ich sei die einzige Mutter, die ihr Kind verloren habe. Jetzt weiß ich, daß ein jedes Heim den Tod erlebt und erfahren hat."

Dieser Tag verbindet uns mit so vielen anderen, mit denen wir jetzt auf gleicher Stufe stehen, wenigstens im Erleben, aber auch im Tragen. In früheren Zeiten begruben die Trauernden ihre Toten so, daß ihr Antlitz nach dem Westen, zum Sonnenuntergang, zur Nacht, zur Finsternis, gerichtet war. Aber nach der Auferstehung Christi begraben die Christen ihre Lieben mit dem Antlitz dem Sonnenaufgang entgegengerichtet, hinweisend, wartend auf den Morgen der Auferstehung — man zeugte damit von der Hoffnung des ewigen Lebens. Wahres Christentum spricht von Hoffnung im Leben auch am Grabe und gerade am Grabe. Da ist nichts, das diese Hoffnung rauben kann.

Es war in jenen guten, alten Zeiten, als noch die Straßenlichter in den Städten und Dörfern mit Oel genährt, täglich abends angezündet und morgens wieder ausgelöscht werden mußten. Jemand beobachtete eines Tages, wie der Mann, der die Lampen besorgte, am frühen Morgen von Licht zu Licht ging und es auslöschte. Dieses Auslöschen der Lichter beeindruckte den Beobachter, und es stimmte ihn traurig. „Wie entmutigend muß doch Ihre Arbeit sein, ein Licht nach dem anderen auszulöschen", sagte er tiefbetrübt. „Nicht so", war die Antwort, „da ist immer noch ein Licht, das auf mich wartet." Der Beobachter gab sich immer noch nicht zufrieden und fragte weiter: „Was aber, wenn Sie bis zum letzten Lichte kommen?" „Dann", sagte der alte Mann ganz bedächtig, mit dem Finger nach Osten zeigend, „dann kommt die Morgenröte!"

Martin Durksen

Greendale, B.C.

„Die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin, und uns ist nicht geholfen" (Jer. 8, 20).

Ich kann berichten, daß auch die Greendale-MB-Gemeinde vom 10. bis 21. August eine Sommerbibelschule abgehalten hat. Unsere Jugendarbeiter sind recht rege gewesen und haben in vier Abteilungen bis zu 102 Kinder zusammengeholt und unterrichtet.

Der englischsingende Chor hatte im Juli und August Ferien, doch hat ein Quartett oder eine Gruppe als Ersatz gesungen. Der deutsche Chor hat aber nicht ausgesetzt, sondern jeden Sonntag gesungen, wo wir uns bis 80 Personen ohne den Chor versammeln.

Am 9. August diente Br. V. Toews, Winnipeg, in der deutschen und auch in der englischen Andacht. Am 16. August abends sprach zu dem Jugendverein Br. H. Lenzman über Röm. 12, 1—2, von dem ordentlichen Gottesdienst. Er erwähnte auch, daß ein Prediger gesagt habe, wenn jemand aussehen will wie ein Hippie, der soll auch einer sein.

Am 23. August waren Geschwister Reginald Reimer in unserer Mitte. Sie berichteten über Südvietnam, und er sprach über Matth. 9, 37 und 38. Vietnam hat 30 Stämme ohne das Hauptvolk der Vietnamesen. Sie haben dort schon vier Jahre unter schweren Verhältnissen für die Alliance Mission gearbeitet. Einmal hatten sie durch eine Kriegsaktion alle Habe, die Bibeln und sonstigen Bücher verloren. Sie gedenken aber doch, im Dezember 1971 zurückzugehen.

Am 30. August sprach Pred. H. Dück über Hos. 6, 1—6: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn umkehren. Er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns verwundet, er wird uns auch verbinden." Unser Pastor D. Froese sprach über 2. Chron. 7, 14. Wie fällt es doch vielen so schwer, sich öffentlich zu demütigen und zu beten!

Am 8. September war Br. John Esau aus der Vancouver Stadtmission unser Gastredner. Sein Text war Offb. 22, 14—17, über die große Einladung: „Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!" Und Br. Jacob Harder sprach über den guten Hirten nach Joh. 15, 1—7.

Vom 13. bis 18. September hatten wir Evangelisationsversammlungen mit Br. Rudy Boschmann. Am 13. vormittags sprach er in Deutsch über das neue Lied (Ps. 40, 1—6). Drei Fragen machte er wichtig: Habe ich es? Singe ich es? Lehre ich es auch andere? Am 18. September hatte Br. Boschmann abends einen gläubigen Polizisten aus der Arnold-MB-Gemeinde mitgebracht. Dort hat Boschmann als junger Mann einmal den Chor geleitet.

Nachdem Br. Boschmann einen Bericht von der Reise nach Japan gegeben hatte, gab Br. Dave Lawton ein gutes Zeugnis, wie er in die Gemeinde gekommen und wie der Herr ihn als Schutzmann bewahrt und leitet. Br. Boschmann sprach dann über Ps. 121, 1—5: „Pfeile in der Hand eines Starken" (Vers 4). Ein Pfeil muß aus ausgesuchtem Holz sein, genau bearbeitet und balanziert sein ‚sonst verfehlt er das Ziel. Wie manch einer muß sich doch in seiner Erziehung mit dem Dichter sagen: „Zu weit getrieben, verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks, und allzustraff gespannt, zerspringt der Bogen."

Am 27. September war Sonntagsschulschüler-Promovierung. Br. J. Harder sprach nach Joh. 10, 7—11, über „die Tür zu den Schafen" und Br. Walter Wiebe, Chilliwack, über Kol. 2, 6—9, in Englisch. „Wie ihr nun angenommen habt Christum Jesum, den Herrn, so wandelt in ihm."

Am 11. Oktober hatten wir Erntedankfest. Die Brüder aus Clearbrook, P. R. Toews, diente uns vormittags und J. H. Quiring am Abend. An dem Tage war das Dankopfer $2,984.26.

Br. Herman Wiens, 84, der lange Jahre Photograph in Winkler war, ist zur Zeit im Hospital. Er ist sehr schwach und bedarf der Fürbitte. Ich besuchte einen Tage Geschwister Nick. Sieberts, er ist 83 und sie ist 80. Sie hatte 1965 einen leichten Schlag gehabt und 1968 wieder einen. Sie ist aber so viel besser geworden, daß sie mit einem Stock im Hause gehen kann. Ihre zweitjüngste Tochter hat sechs Jahre im MCC gearbeitet, zwei Jahre in Algerien, vier Jahre in Akron. Sie ist jetzt verheiratet in Pennsylvanien. Ihre jüngste Tochter Anna hat schon 6 Jahre in Port Simpson (nördliches B.C.) Schule gehalten; jetzt ist sie versetzt nach Bella-Bella. Beides sind Indianersiedlungen, wo noch keine glatten Autowege sind. Wir könnten sagen, sie tut Pionierarbeit. Das tun nur wenige; die meisten stehen fordernd da und wollen die Früchte der Zivilisation genießen.

Von unserer Jugend gehen 8 ins MEI, Clearbrook, 8 in andere höhere Schulen, 4 in Bibelschulen, 2 in Nurses Training, 5 arbeiten auswärts und einer liegt hilflos im Hospital, das ist Ed Enns. Betet für ihn. Das ernste Gebet eines Gerechten hat große Kraft und wundervolle Wirkungen (Jak. 5, 16; aus dem engl.).

Mit freundlichem Gruß an alle Leser und den Editor,

J. B., Korr.

Wir suchen

Ich, Maria Vogt, Rußland, suche meinen Bruder Johann Vogt, der mit den ersten Auswanderern nach Amerika gegangen ist. Er hatte eine Frau aus Neuendorf, wohl zwei Mädchen aus der ersten Ehe. Dort hat er eine amerikanische Frau geheiratet, noch zwei Mädchen aus dieser Ehe. Er hat ein Schuhwerk gehabt. Vor dem letzten Krieg hat er uns noch geschrieben, seitdem keine Verbindung. Geboren im Jahre 1903 oder 1904. Meine Mutter ist gestorben. Ich bin die jüngste von sieben Geschwistern. Ein Bruder ist in Deutschland. Man schreibe bitte an Anna Rempel, % Mr. Frank Dyck, 7433 Main St., Vancouver, B.C.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Nachrichten

—Vom 6.—7. November fand in der Winkler Bibelschule die jährliche Prediger- und Diakonenkonferenz der MB-Konferenz von Manitoba statt. Die Tagung stand unter dem Motto: „Den Glauben in Tätigkeit setzen." Als Redner für diese Konferenz war Prediger Arthur Flaming, Pastorenberater des Südlichen Distrikts der MB-Konferenz der USA, eingeladen. Er sprach über „Stimmen der Erneuerung", „Aufgaben der Leitung in der Erneuerung" und „Definition der Gemeinde". Br. Victor Adrian berichtete über den „Congreß on Evangelism". Prediger Jake Schmidt von der Gospel Light Hour brachte einen Bericht über die Verbindung der Radioarbeit mit der Arbeit der Lokalgemeinde. Die Chöre der Winkler Bibelschule und der Gospel Light Hour umrahmten die Tagung musikalisch.

— Eine Gruppe vom MB-Bibel-College mit Br. George Epp besuchte am 8. November die MB-Gemeinde zu Boissevain. Br. Epp brachte die Botschaft am Sonntagmorgen, und die Gruppe diente mit Gesang.

— Die Elmwood-MB-Gemeinde, Winnipeg, plant für die Woche vom 22. bis 27. November Vertiefungsversammlungen mit Prediger Don Merrit als Redner. Die Gemeinde hat schon längere Zeit in Gebetszellen um eine geistliche Neubelebung gebetet.

— Am Sonnabend, dem 7. November 1970, fand in der Sargent-Mennonitenkirche in Winnipeg die Jahresversammlung des Mennonitischen Vereins zur Pflege der deutschen Sprache statt. Der Verein unterstützt deutsche Schulen, die sich die Pflege der deutschen Sprache zur Aufgabe gemacht haben. Er unterhält auch eine Leihbibliothek.

— Die Gospel-Light-MB-Gemeinde in Carman, Manitoba, veranstaltet in der Zeit vom 22. bis 27. November an den Abenden Vertiefungsversammlungen mit Prediger Walter Janzen, Morden, als Redner. Es wird auch an die Kinder gedacht werden.

— Prediger David Ewert, Lehrer am MB-Bibel College, und Schwester Esther Wiens besuchten am 8. November, dem College-Tag, mit einer Gruppe von Studenten des College die Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde.

— Die „Western Board of Music" gab die Namen der Schüler höherer Schulen bekannt, denen Stipendien und Preise für hohe musikalische Leistung zuerkannt wurden. Unter den Namen befinden sich 30 Prozent mennonitischer Namen. Dieses ist weit mehr als der Prozentsatz der Mennoniten in der Provinz ausmacht. Die Namen Karin Margaret Redekopp, Joanne Neufeld, Mabel Enns, Allan Victor Dick, Kurt Gordon Barkman, Arlene Rempel, Gwen Peters, Anne Derksen, Margareth Ruth Enns, Louise Christin Dahl und Lois Janzen werden auf der Liste genannt. Drei von ihnen erscheinen sogar zweimal auf der Liste.

— Jake W. Peters mit Frau und sieben Kindern, Riverville, Man., begaben sich am 27. Oktober auf dem Luftwege nach Bolivien, wo sie eine neue Heimat suchen wollen.

— Frau Anna Duschko, geb. Dyck, Einlage, Rußland, ist auf sechs Monate nach Kanada gekommen, um ihre drei Schwestern in Winnipeg zu besuchen.

— Im Rahmen des am 8. November anberaumten College-Tages besuchte Prediger John Regehr, Lehrer am MBBC, Winnipeg, am Abend die Salem-MB-Gemeinde zu Winnipeg. Er sprach über den Dienst der Diakonie. Die in dieser Gemeinde mithelfenden Studenten des MBBC waren diesen Abend von den Gemeindegliedern zum Abendbrot eingeladen worden.

— Am 24. Oktober fand in Abbotsford, B.C., auf dem Gelände des Menno Home die Feier des ersten Spatenstichs für den Anbau statt, der $790,000 kosten soll. Aeltester Paul Schröder leitete die Feier.

— Am Sonnabend, dem 31. Oktober, fand in der Eden-Mennonitengemeinde zu Chilliwack, B.C., die Jahresversammlung des MCC (B.C.) statt. Die Versammlung der Frauenvereine, die das MCC unterstützen, fand um 1.30 Uhr nachmittags in der Broadway-MB-Kirche in Chilliwack statt.

— In Vancouver fand am 8. November, um 2.45 Uhr nachmittags, im Queen Elizabeth Theatre ein Vortrag von Dr. Henry M. Morris statt. Das Thema des Vortrags lautete: „Die moderne Wissenschaft erschüttert die Evolutionstheorie" („Modern Science Rocks the Theory of Evolution").

— Aus Anlaß ihres 35. Hochzeitstages veranstalteten die Kinder und die Gemeinde den Geschwistern J. A. Töws einen „Open House"-Empfang. Br. J. A. Töws ist Pastor der Fraserview-MB-Gemeinde, Vancouver. Der Empfang fand am 8. November von 2 bis 5 Uhr nachmittags auf 7426 Culloden Street statt.

*

Brasilien —

— Am 11. September, 9 Uhr morgens, wurde Nelly Dück vom himmlischen Vater sanft heimgerufen. Die Begräbnisfeier fand an demselben Tag um 3 Uhr nachmittags statt. Schwester Dück ist 88 Jahre und 19 Tage alt geworden.

— Am 22. September um 10 Uhr abends starb Br. Heinrich Dück. Br. Dück ist 85 Jahre alt geworden. Das Begräbnis fand am 23. September um 2 Uhr nachmittag statt.

Boquerao — Am 20. September feierten die S.S.-Lehrer mit den Sonntagsschülern das jährliche Kinderfest. Am Nachmittag fuhren Eltern, Lehrer und Kinder nach Uberaba.

— Am 27. September vormittags feierte die Boquairaoer Bemeinde Erntedankfest.

— Am 3. Oktober, 7 Uhr abends, starb Bruder Johann Dietrich Klassen, Boquairao 2, im Alter von 85 Jahren, 4 Monaten und 13 Tagen an Altersgebrechen und wurde am 4. Oktober, um 4 Uhr nachmittags, zur letzten Ruhe getragen.

— Am 10. und 11. Oktober feierten die MB-Gemeinden um Curitiba und Witmarsum ihr jährliches Sängerfest.

— Am 22. November soll um 20 Uhr in der Kirche zu Boquerao die Abschlußfeier des J.T.E. stattfinden. Für Sonnabend, den 21. November, ist ein Gesangprogramm vorgesehen. Beginn 20 Uhr, Ort: Vila Guaira.

MBCI-Nachrichten

Unsere Sekretärin, Fräulein Siemens, atmet jetzt ziemlich leichter. Sie mußte nämlich alles Geld vom Schokoladenverkauf entgegennehmen, was eine sehr große Arbeit ist, besonders wenn man von tausenden Dollar spricht. Und unsere Sekretärin hat alles prima gemacht. Als Dank gaben wir ihr einen großen Blumenstrauß, den sie sehr genossen hat.

Da in diesem Jahr so viele Schüler unser MBCI besuchen, mußten die neunte, die zehnte und die elfte Klasse geteilt werden. Die folgenden Berichte sind von Studenten der neunten Klasse geschrieben:

Es sind 25 Schüler in unserer Klasse 9 (7) — (7 „Neue", und die anderen waren schon im vorigen Jahr hier). Wir sind 7 Jungen und 18 Mädchen, und unser Klassenlehrer ist Mr. A. Klassen.

Bei dem „Chocolate bar drive" hat unsere Klasse 1206 Tafeln verkauft, das heißt 48,2 pro Person. Wir waren an fünfter Stelle.

Am 31. Oktober hatten wir eine „Hallowe'en Masquerade Party". Die zweite Grad-9-Klasse war auch eingeladen, und wir hatten alle viel Spaß.

Ursula Mierau

Klasse 9 (6) ist die andere Grad-9-Klasse in unserer Schule. Wir sind 25 Schüler: 12 Mädchen und 13 Jungen. Unser Klassenlehrer ist Mr. K. Amstutz, der neu in der Schule ist.

Doreen Ewert sorgt für unsere Gesellschaftsabende. Einen Abend fuhren wir reiten. Nachher nahmen wir noch an einigen Spielen teil und hatten etwas zu essen. Der ganze Abend machte viel Spaß.

In dem „Chocolate bar drive", wovon bestimmt jeder weiß, schnitt unsere Klasse am zweitbesten ab. Wir waren ein bißchen enttäuscht, daß wir nicht die erste Klasse waren, denn dann hätten wir einen freien Schultag bekommen, und noch $75 dazu.

Wie Ihr seht, geht es uns allen trotz des fleißigen Lernens gut.

Gabrielle Kraft

Freitag, der 30. Oktober, war ein besonderer Tag für zwei Lehrer und für unsere Sekretärin. Mr. Harold Redekopp, Mr. Harry Olfert und Fräulein Siemens feierten an diesem Tage ihren Geburtstag. Und das gab uns eine schöne Entschuldigung, eine Stunde zu schwänzen. Wir als 12. Klasse kauften einen großen Kuchen für unseren Klassenlehrer, Mr. H. Redekopp, und sangen dann aus voller Kehle „Happy Birthday". So feiern wir in der Schule Geburtstag. Wir wünschen Mr. Redekopp, Mr. Olfert und Fräulein Siemens Gottes Segen und Beistand in ihrem neuen Lebensjahr.

Irmi Wiebe

Aus Leserbriefen

Gott, oder die Mode!

Dieser Artikel von Schwester Schröder ist vielen Rundschaulesern aus dem Herzen gesprochen. Eine Schwester sagte: „Endlich hat jemand den Mut gefunden, über dieses Thema zu schreiben!" In unserer Tageszeitung fragte unlängst eine Vierzehnjährige: „Warum wollen erwachsene Frauen durchaus wie zwölfjährige Mädchen aussehen?" Jetzt, da sogar die Modeschöpfer längere Röcke vorschreiben, sollten wir christlichen Frauen und Mädchen doch mit Freuden zugreifen und dieser unschönen sowie unsittlichen Mode ein Ende machen. In 1. Tim. 2, 9 spricht Paulus von dem zierlichen Kleid der Frau, d.h. wohlanständig, weder übertriebener Putz, noch Nachlässigkeit in der Kleidung.

S. Isaak, Kitchener, Ont.

Kitchener, 20. 10. 1970

Werter Schriftleiter, Br. E. L. Ratzlaff!

Wünsche Ihnen und allen Mitarbeitern Gottes reichen Segen, Mut und Kraft jetzt auch für weiterhin!

Seit Jahren lese ich die M. Rundschau, habe sie auch immer verschrieben, aber jetzt lese ich sie bei meinen Kindern W. Latyns, bei denen ich auch wohne. Es ist viel Unterhaltendes für einsame Stunden in der M. Rundschau zu lesen. Auch die vielen Reiseberichte, besonders Europäische Streiflichter, sind eindrucksvoll und sehr interessant.

Und nun habe ich hier ein Herbstgedicht und wünsche gern, daß es in der M. Rundschau abgedruckt werden möchte, ehe der schöne Herbst verschwindet. Danke!

Mit christlichem Gruß,

Frau S. Reimer

Herbst

In der Natur ringsum herrscht Schweigen,
ein Abschiednehmen findet statt!
Die letzten Astern welk sich neigen,
sie sind so müd', so lebenssatt.
Stumm steht der Wald, entlaubt, verlassen —
kein Vöglein jauchzt auf grünem Ast,
die roten Blätter und die blassen
halten auf feuchtem Moose Rast.
Der rauhe Wind singt Sterbelieder
aus Schätzen eigner Phantasie,
und in den Lüften hallt sie wider,
die monotone Melodie.
Es ziehen Vögel in den Süden,
sie ahnen Bahn und Reiseziel,
sie ruhen nicht, die Wandermüden,
nur fort, ins sichere Asyl!
Der Herbst hat alles grau gekleidet.
Den Nebelschleier, Trauerflor,
hat er geschwinde ausgebreitet,
kein Sonnenstrahl bricht da hervor.
Der Regen fällt. Wie Abschiedstränen
tropft es von Baum und Busch und Strauch.
Bald ist gestillt das bange Sehnen,
nur noch ein schwacher Atemhauch,
dann ist's vorbei, es ist geschehen!
Doch Menschenherz, vergiß es nicht!
Nach Sterben folgt ein Auferstehen,
und alles wird dann wieder licht!

Susanna Reimer

*

Möchte mir etwas vom Herzen reden, nämlich über den Paragraphen in Nr. 40 vom 7. Oktober 1970, Seite 6. Da heißt es, jemand sagte, „durch solchen Besuch wird sich niemand bekehren". Der Jemand, der den Ausdruck gesagt hat, muß ein kleines Gottvertrauen haben; man kann sagen, da wird sich vielleicht keiner bekehrt haben, aber nicht sagen, da wird sich niemand bekehren! Das meint Zweifeln, und ein Christ darf nicht zweifeln, ein Christ muß glauben und beten, daß doch eine Seele kommen möchte. Ich prüfte mich und kam auf den Gedanken: Wieviel haben sich durch meine eigenen Besuche bekehrt? So möchte sich ein jeder die Hand aufs Herz legen und sich fragen: Haben sich durch meinen Besuch Seelen bekehrt? Wir als Gläubige sollen laut Gottes Wort alle Seelenretter sein und nicht Steine werfen, mögen wir uns prüfen, ehe wir jemand beschuldigen. Töte das Böse in dir, indem du Gutes tust; ein feines Rezept, das wir beachten wollen. Ich würde bitten wollen, daß unsre Brüdergemeinde mehr die Hausbesuche nach biblischer Art pflegen möchten, um Seelen in den Heimen zum Herrn zu führen.

Schwester M. P. K.

MBG - Mission und Dienst

Die Gemeinde schlägt in Medellin, Kolumbien, Wurzeln.

Die MBG-Mission wirkt in drei Gebieten der Stadt Medellin: Cordoba, Belen und El Salvador. Noch ist keine MB-Gemeinde entstanden, aber Bibelstudien werden in den Heimen geboten, und das Interesse wächst.

Die Leute in Medellin sind sehr ihrer Tradition und der Staatskirche treu. Sie sind für keine Einladungen zu Versammlungen offen, die nicht von ihrer Glaubensrichtung sind.

In dieser Umrahmung planten die Missionare eine Kampagne, an die Türen anzuklopfen, zu fragen, ob man eine Bibel im Hause habe und ihnen eine zum Selbstkostenpreis anzubieten, falls sie keine hätten. Sie boten Hilfe im Lesen und Studieren derselben an.

Drei Teams gingen am Sonntag aus. Drei Bibeln wurden verkauft. Drei Heime luden die Glieder des Teams ein, hineinzukommen, um besser mit ihnen bekannt zu werden.

Der Bischof von Medellin hat einen Hirtenbrief geschrieben, in dem er „Gute Nachricht für Sie" (Good News for Modern Man) in spanischer Sprache empfiehlt. Unsere Arbeiter sind für diese Offenheit dankbar.

Ein junger Christ, Orfenio, der durch Alwin Voth zum Herrn geführt wurde, hat sein Heim als den Anfang für eine neue Gemeinde in dieser Vorstadt geweiht. Jetzt sind in seinem Heim Sonntagsgottesdienste angefangen worden. Die Bibelstudien am Donnerstagabend werden weiterhin fortgesetzt.

Missionar John Görtz half Orfenio Material zu gebrauchen, das „Encounters" heißt und von Lateinamerikanern geschrieben worden ist, speziell für Begegnungen mit Gott bestimmt. Es ist für einen gegenseitigen Gedankenaustausch geplant und erzielt Erfolge, die gewöhnliches Predigen nicht hat. Das Material ist von Görtz mit Erfolg bei den Indianern in Panama gebraucht worden.

Görtz schreibt, daß sie das Empfinden haben, daß Gott in dieser Arbeit mit ihnen ist. Sie bitten, daß die Gemeinde in Medellin fest Wurzeln schlagen möchte.

*

Der schwerste Teil der Mission

Es freut mich, berichten zu können, daß die MBG-Mission und Dienst sich nicht vor dem schwersten Teil der Mission fürchtet.

Der schwerste Teil der Missionsarbeit ist Gemeindegründung. Die Gläubigen müssen zu praktischen, lebendigen, zeugenden lokalen Gemeinschaften erbaut werden. Dieses ist langsame, ermüdende Arbeit, und es besteht eine sehr reelle Versuchung, sich mit Evangelisation zu beschäftigen, die mehr erfolgreich scheint und die langsame und schwierige Aufgabe der Gemeindegründung anderen zu überlassen oder vielleicht dem Heiligen Geist.

Arbeiter der Mennoniten-Brüdergemeinde sind erfolgreich gewesen in der Gründung von Gemeinden, wo sie mit dem Evangelium hingegangen sind. Unsere Arbeit ist nicht in die Augen fallend gewesen, aber doch recht wesentlich. Wo unsere Arbeiter Pionierdienst geleistet haben, sind, durch Gottes Gnade, Gemeinden entstanden.

Es ist kein Zufall, daß unsere Arbeiter überall, wo sie in Uebersee hinkamen, Gemeinden gegründet haben. Sie erhielten dazu Anweisung von ihren Heimatgemeinden.

Unsere Arbeiter haben den Vorteil einer starken biblischen Lehre, daß Gott hier auf Erden durch die Gemeinde wirkt. Die Betonung der Brüderschaft unter uns ist ein kräftiges, andauerndes Glaubensbekenntnis der Gemeinde gewesen. Sie lernten, daß die sichtbare Gemeinde die Art und Weise des Wirkens Gottes auf Erden ist.

Unsere Arbeiter hatten auch den Vorteil einer lebendigen Gemeindeerfahrung. Unser Gemeindeleben betonte, daß eine Gruppe von Gläubigen vital genug sein sollte, um anderen zu helfen, anstatt sich von anderen helfen zu lassen. Sie hatten eine Gemeindeerfahrung, die Opfer brachte, um Missionare auszusenden, rechneten ernsthaft mit dem Hilfswerk in der ganzen Welt, beteiligten sich an örtlichen Evangelisationen und betrachteten Katastrophen ernst genug, um Leute zur Abhilfe zu mobilisieren.

Unsere Arbeiter hatten auch den Vorzug, eine Missionsgesellschaft zu haben, die Gemeindegründungen erleichtert. Arbeiter, die alle aus einer Denomination kommen, haben die Kraft der Einigkeit in der Organisation der Gemeinde. Gemeindeformen brauchen nicht auf dem Felde debattiert zu werden, und es brauchen keine Kompromisse geschlossen zu werden wegen verschiedenen Hintergrundes der Arbeiter. Die Arbeitsweise ist festgelegt, und keine Zeit wird durch Verwirrung über die Struktur vergeudet.

Während ich über die heutige Welt und unsere Mission in derselben nachdachte, wurde ich äußerst dankbar gestimmt für unser Wortverständnis, unsere bedeutende Gemeindeerfahrung und für unsere Willigkeit, dieses Verständnis und diese Erfahrung mit anderen in der ganzen Welt zu teilen.

Vernon Wiebe, Generalsekretär.

*

Ich wirke für den Herrn

(Zeugnis eines brasilianischen Christen)

Nachdem wir im Jahre 1969 das Parana-MB-Bibelinstitut beendet hatten, wußten wir nicht, welche Arbeit wir haben würden, aber Gott wußte es. In einem Monat hatten wir die Einladung, eine neue Predigerstelle in einem Gebiet von Curitiba anzunehmen, wo eine unserer MB-Gemeinden einen Dienst angefangen hatte. Nachdem meine Frau und ich gebetet hatten, empfanden wir, daß es des Herrn Wille sei.

Im Februar zogen wir um, obwohl das Haus noch nicht fertig war. Die Leute kommen zur Sonntagsschule und manchmal ist die Besucherzahl bis 70 gestiegen. Eine Anzahl Leute haben sich bekehrt. In einem unlängst abgehaltenen Tauffest wurden fünf Personen in die Gemeinde aufgenommen. Gebetsstunden finden an den Mittwochabenden statt. Meine Frau ist über die wöchentliche Frauenversammlung begeistert, und sie konnte sehen, wie durch diese Versammlungen junge Gläubige in ihrem Glauben wachsen.

Eines Tages wurde ich, als ich von der Arbeit kam, auf meinem Motorrad von einem Automobil angefahren. Ich wurde auf die Straße geworfen, aber der Herr bewahrte mich, und ich hatte nur einen Beinbruch erlitten. Ich kann jetzt nicht arbeiten, aber ich arbeite weiter für den Herrn.

Indem ich diese Segnungen mit Euch teile, schließe ich mein Zeugnis.

Luis Ribas

*

Studentin in Wien getauft

Frl. Gisela Putzl wurde am 27. September in der Mennoniten-Brüdergemeinde zu Wien (Oesterreich) getauft. Sie legte ein sehr positives Zeugnis darüber ab, wie sie nach einem tieferen Sinn für ihr Leben gesucht habe. Durch das Zeugnis einer MB-Jugendgruppe erkannte sie, daß man in Jesus die endgültige Antwort auf alle Lebensfragen finden kann.

Helmuth Funck, Leiter der MB-Gemeinde, vollzog die Taufe und hieß Frl. Putzl in der Gemeinde willkommen. Die Botschaft von A. J. Neufeld betonte die Meinung der Taufe im Leben des Christen.

Frl. Putzl ist jetzt Studentin der Europäischen Mennonitischen Bibelschule auf dem Bienenberg in der Schweiz.

*

Die Kinder hatten das Kongo-Buchprojekt gern

Die in diesem Sommer an den Ferienbibelschulen teilnehmenden Kinder waren in der überwältigenden Mehrheit für das „Bücher für den Kongo"-Projekt und trugen zu demselben $3,951.98 bei. Dieses ist die Gesamtsumme von den Kindern in Kanada und in den Vereinigten Staaten.

Man kann ehrlich von einer literarischen Unterernährung im Kongo sprechen. Bücher werden hoch geschätzt in einem Lande, in dem nie genug Bücher in einer Schulklasse vorhanden sind. Die Buchbretter sind selten gut mit Bibeln versehen, weil sie schneller verkauft werden, als sie hergestellt werden können.

Anne Ediger in Winkler

Der Schwesternverein der MB-Gemeinde zu Winkler ließ am Sonntag eine Einladung an alle Schwestern ergehen, zu einer Versammlung am Dienstag, dem 27. Oktober, 2 Uhr nachmittags, zu kommen. Wir schätzen diese Weitherzigkeit des Vereins.

Das Wetter war wieder schön, so daß auch Schwester H. H. Penner und Schwester Jacob Heide aus dem Altersheim dabei sein konnten. Es waren da Schwestern aus Morden, Osterwick, Gnadenthal u. Plum Coulee. Alle waren gekommen, um Schwester Anne Ediger, die wohl in der kommenden Woche nach Indien zurückfährt, zu hören und zu treffen.

Die Leiterin, Schwester J. J. Peters, freute sich über die vielen Gäste und hieß sie alle herzlich willkommen.

Schwester G. D. Pries ließ das Lied „Auf, denn die Nacht wird kommen" singen und las zur Einleitung Apostelgeschichte 16, 6—15. Sie zeigte uns Lydia, die erste Gläubige in Europa.

Nach dem Solo „Richte deinen Blick auf den Heiland" von Schwester G. G. Enns stellte Schwester J. J. Warkentin die Missionarin vor. Die Missionsschwestern Helen L. Warkentin und Margaret Suderman, die viele Jahre in Indien gedient haben, waren auch zugegen.

Schwester Ediger las Römer 10, 13 und 14, wo wir die Frage finden: „Wie aber sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?" Aus Lukas 2, 10 unterstrich sie die Worte „allem Volk".

Dann hatte sie einen Bildevortrag. Die Versammlung war im Kellerraum, und die Bilder brachten sehr klar heraus, was sie uns sagen wollte. Sie zeigte uns den Unterschied zwischen einer christlichen Hochzeit und einer hindu- und mohammedanischen. Da braucht man kein Gebet, keinen Gesang und auch nicht Gottes Wort.

Ihre letzten Bilder waren aus der Radioarbeit. Durch diese Arbeit erreichen sie die verschiedenen Kasten, auch die höheren. Zu dieser liebgewonnenen Arbeit kehrt Schwester Ediger zurück.

Nachdem eine Gruppe das Lied „Erzähle die Kunde, daß Jesus kam und daß er uns alle Schuld abnahmen" gesungen hatte, wurde eine Kollekte gesammelt.

Schwester John H. Janzen machte zum Schluß Bemerkungen und betete. Der Schwesternverein hatte Vorkehrungen getroffen, daß noch alle Schwestern bei Gebäck und Kaffee Gemeinschaft pflegen konnten. Es herrschte ein trauter, liebender Geist.

Als Schwester Anne mich in ihrem Auto nach Hause zu der Farm bei Plum Coulee fuhr, waren ihre letzten Worte: „Ich kehre mit großer Freude nach Indien zurück." Und uns daheim soll es eine Freude sein, sie mit Gebet, Gaben und Briefen zu unterstützen.

Frau J. J. Janzen
No. 10, Plum Coulee, Man.

PAKET-VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise und Auskunft, Lager.
J. H. UNRUH, Agency, 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. Tel. 533-8618

MARTENS & DENNEHY
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten

von Prediger Martin Hamm

(3. Fortsetzung)

In dieser Zeit zogen auch unsere werten Nachbarn Zellers weg und zwar nach dem Kaukasus. Wir Kinder blieben in weitläufigem Briefwechsel mit ihnen. Vergessen aber werden wir sie nie. Nach dem 2. Weltkrieg erfuhren wir durch Flüchtlinge, daß die alten Zellers mit einigen ihrer Kinder in Berlin lebten. Wir sandten ihnen in der Not des Zusammenbruchs in Deutschland mehrere Care-Pakete, wofür sie sehr dankbar waren. Sie schickten uns dann noch Photos.

Vom Blitz erschlagen. Vom Blitz erschlagen wurde eine unserer Mitschülerinnen. Es war Liese Regehr. Während es draußen leise regnete, saß sie im offenen Fenster ihrer reichen Wohnung und sang das Lied so für sich allein: „Es regnet, Gott segnet . . . ." Ein Blitz schlug unerwartet durch den Schornstein ein.

An der Wand war noch ein Flecken des Schlages zu sehen, wo der Blitz getroffen hatte. Vater war mit uns Jungen dorthin gegangen, es zu sehen. Ein Leichenzug des Dorfes kommt die Mittelstraße entlanggezogen. Sie kommen bei der Schule vorbei. Voran wird von Männern der Sarg getragen. Es folgen darauf die Eltern und Verwandten und dann die anderen an dem Begräbnis beteiligten. Hinter der Windmühle ist der Kirchhof, wo der Sarg in die offene Gruft gesenkt werden soll. Da kommt eine Droschke auf dem Wege dem Leichenzug entgegengefahren. Es ist der Feldscher, der die Aufgabe hat, die Leiche zu untersuchen. Er hällt den Sarg an und läßt ihn öffnen, dann hält er ein brennendes Zündholz vor den Mund und Nase der Erschlagenen, um zu sehen, ob sie vielleicht doch noch atme, und es nur ein Scheintod sei. Doch ist in ihr schon seit Tagen kein Lebenszeichen . . .. „traurig tönt das Glöcklein nieder . . . Hirtenknabe, Hirtenknabe, dir auch singt man dort einmal," so lernten wir dann später das Gedicht: „Droben stehet die Kapelle."

Ein schönes Bild bot der lange Berg im Süden des Dörfleins in der Abenddämmerung. Dann gingen die vielen Lichter in den Minengruben an. Der Schacht bot sehr wertvolles Eisenerz, das sogenannte „Marganetz." Über diesen Berg mußten wir, wenn wir nach Nikopol fuhren. Es traf sich dann manchmal so, daß wir gerade den kleinen Zug, der das Eisenerz aus der Grube zur Station fuhr, entlang fuhren. Die Bahnspur war nur sehr schmal und die kleinen Wagonnetki sahen wie Spielzeug aus. Ein Pferd zog diesen ganzen kleinen Zug. Hinter dem Berge aber war ein tiefes, ödes Tal. Der Weg führte da durch. In diesem Tal hatten einmal Räuber Fuhrwerke angehalten und die Leute beraubt und erschlagen. Wie froh waren wir Jungen auf dem Wege nach Nikopol, wenn wir dieses Tal erst durchkreuzt hatten. Näher nach Nikopol fuhren wir dann noch durch ein deutsches Pachtdorf, No. I. genannt; dort hatte Vater einen Freund, Peter Enns. Manchmal blieben wir da auf dem Rückwege zum Kaffee und tränkten auch die Pferde.

Zigeuner. Einmal standen wir auf dem Schulhofe und jemand zeigte nach Westen, auf den Bergabhang, hinter alte Penners letzten Hof. Ein Zigeunertroß mit Wagen und losen Pferden und Berittenen nahte sich dem Dorfe. Es waren Zigeuner mit gestohlenen Pferden, und der Polizei. Sie hatten Nachts bei alte Penners die Pferde gestohlen. Doch waren sie mit den Pferden noch nicht bis zum Markt gekommen, als sie erwischt wurden. Wie hatten sie es nur fertiggebracht, die Pferde zu stehlen? Jeder Wirt verschloß selbst fest jede Stall- und jede Scheunentür, selbstverständlich auch das Haus. Gestohlen wurde oft in Rußland. Auch die Russen stahlen, Gänse, Hühner, Pferde, Getreide und sonst Sachen, die nicht zur Nacht unter Dach gebracht wurden, selbst das Obst aus dem Garten wurde manchmal geholt.

Weil man nicht immer den russischen Knechten trauen konnte, verriegelte der Wirt oft selbst mit eisernen Riegeln die Stalltüren. Manche Wirte hatten dann noch einen bösen Kettenhund zur Wacht im Stall. So auch alte Penners. Aber die Zigeuner hatten durch ein Stallfenster dem Hund Wurst hingeworfen. Dafür hatte der Hund keinen Lärm gemacht und so war es den Zigeunern gelungen, die Pferde zu stehlen. Nun, sehr schlecht erging es solchen Dieben nicht immer. Wenn sie Geldstrafen zahlten, so konnten auch die Gendarmen besser leben. In Nikopol wohnten im Winter in den Ausläufern der Stadt recht viele Zigeuner, aber sobald es im Frühling schön wurde, wanderten sie von Dorf zu Dorf und bettelten und stahlen. Durchweg gaben die Leute den Armen etwas, um sie loszuwerden, entweder Brot, Mehl, Eier oder alte Kleidungsstücke, denn sie gingen sehr zerrissen. Sie waren anders, als der Leierkastenmann, wenn der mit seiner schönen Musik kam und dem Papagei darauf, der noch sprechen konnte, wie z.B. „Popka Durak!" und Glückzettel austeilte, oder ein andermal, wenn sogar ein Affe dabei war oder ein Akrobat, dann durften wir Kinder sogar zu einigen anderen Höfen mitziehen. Gern wurden dem Leierkastenmann einige Geldstücke gegeben. Aber vor Zigeunern hatten wir angst. Sie stahlen auch manchmal Kinder, so hieß es. Vielleicht war es auch nur eine Warnung für uns.

Immer mehr Bilder aus der Zeit der Kindheit tauchen aus dem Gedächtnis auf, wenn man da kramt. Aber nun sei es genug aus jener Zeit. Nur noch ein Wenig von meiner ersten Weltreise aus jener Zeit, ehe wir uns Sagradowka zuwenden, einem weiteren Abschnitt meines Lebens.

Erste Weltreise. Die Weltreise war nicht sehr lang und weit, nur 80 Werst. Das Ziel der Reise war Chortiza. Dort hatte mein Vater eine Schwester Margarete. Sie war die Frau des weitberühmten Wollostschreibers J. Klassen aus Chortiza. Vater wollte sie besuchen und mein Bruder Franz und ich durften mit. Ich war wohl in meinem 9. Lebensjahr. Um uns die Reise recht interessant zu machen, hatte Vater die Reise so geplant: Bis zur Stadt Nikopol, sollte uns jemand mit der Droschke fahren. Von dort sollte uns ein Auto zum Bahnhof bringen. Ein Auto — ein Fuhrwerk ohne Pferde, so was hatten wir noch nie gesehen. — Von Nikopol bis zur Chortizer Station ging es dann per Eisenbahn. Nachdem wir dann einige Tage bei der lieben Tante und dem Onkel spaziert hatten, sollte es dann auf dem Dampfschiff auf dem Dnjepr bis Nikopol gehen und dann nach Hause. Welch eine abenteuerliche Reise. Die letzte Nacht vor der Abreise konnten wir vor Aufregung fast nicht einschlafen; Auto, Eisenbahn, Dampfschiff mit dem schrillen Ton, wie wir sie auf dem breiten Dnjepr gesehen hatten, und all das sollten wir selbst erleben! Lange vor der Zeit waren wir morgens schon wach und unruhig. Mutter packte den Imbiß ein, gebratene Fischlein sollten wir auf dem Zuge essen. Wir selbst hatten sie gefangen. Wie das schmecken würde, und manchen Leckerbissen dazu!

So kamen wir dann auch rechtzeitig nach Nikopol, wo im Gasthof der Borschtsch schon so schön roch. Auf dem Dnjepr war der dumpfe, schrille Ton des Dampschiffes bei der Ankunft schon zu hören. Leider gab es jetzt eine Enttäuschung. Das Auto hatte einen Defekt und konnte im Moment nicht gebraucht werden. Aber das Reisen auf der Eisenbahn war großartig. Wie schnell das ging! Bäume, Telegraphenpfosten und Häuser, sie rollten nur so am Fenster vorbei. Jetzt hungerte uns auch schon sehr, und wie schmeckte das! Ja, Mama hatte so schön für uns gesorgt. Sie aber hatte zu Hause bleiben müssen. Großmutter Hamm war ihr zur Gesellschaft gekommen, um ihr mit den kleinen Kindern zu helfen. Wir aber waren auf dem Wege, Tante Greta zu besuchen. Bei Kanzerowka oder Kitschkas stiegen wir ab. Chortiza ist ja solche halb mennonitische Stadt mit vielen Geschäften und Fabriken. Hier war denn auch das Wollostgebäude, wo unser Onkel Klassen amtierte. In ihrem Wohnhaus wurden wir sehr freundlich, wie bei vornehmen Leuten und sehr herzlich aufgenommen. Wir beide, Franz und ich, durften in der großen Stube schlafen, die nur für Gäste war. Das große Bett wurde auseinandergemacht für Vater. Wir durften auf hohen Federbetten, auf dem Flur mit dopelten Kissen und warmer Zudecke schlafen. Wir schliefen wie Königskinder, müde von der langen Reise und den Erlebnissen des Tages und der vorigen, so kurzen Nacht. Der neue Morgen mit viel Erwartungen war nur zu schnell da. Leider waren Klassens Jungen schon älter als wir. Wir bekamen sie nur während des Essens zu sehen. Sie besuchten höhere Schulen. Einer lernte als Naturforscher, der andere hatte wohl gar eine Uniform. Dafür aber nahmen uns die Mädchen, Katja und Mariechen, mit ins Spiel. Sie hatten ein Puppenhäuschen und spielten sehr mit Puppen. Wir beide hielten nicht viel davon. Wären sie nicht so nett und liebevoll gewesen, uns wäre die Zeit lang geworden. Aber Onkel Klassen hat das wohl gemerkt, deshalb schickte er die Mädchen mit uns immer wieder zur „Piroshnaja", der Bäckerei von Süßigkeiten, um uns Leckerbissen zu holen. So etwas kannten wir nicht. In der Stadt war doch manches anders. Wir gingen mit Onkel Klassen und Vater in den großen Koloniesgarten, wo es verschiedenes, sogar nie gesehenes Obst gab. Nach einigen Tagen ging es dann heimwärts. Zu unserem großen Bedauern ging gerade kein Schiff nach Nikopol. So machten wir uns dann zu Fuß auf den Weg zur Station. Vater trug den Koffer und wir liefen, daß wir mitkamen. Da kommt von der Seite ein Junge, unseres Alters etwa, dazugelaufen und ruft und bettelt wiederholt: „Onkel geben sie mir ein paar Kopeken zu Brot! Onkel geben sie . . . ." Papa, hörst du nicht, der will ein paar Kopeken zu Brot haben." — Vater aber schreitet eiligst weiter, als wenn er nicht hört, bis der Junge zurückbleibt. Wir können Vater nicht verstehen. Jetzt erklärt Vater uns: „Der wollte garnicht Brot kaufen, der wollte blos Geld haben, um Tabak zu kaufen." Wir staunten, wie konnte ein Junge so frech sein und Vater so klug, ihn zu durchschauen. Glücklich kamen wir nach Hause! Wir hatten viel erlebt. So also sah die große Welt von draußen aus.

Blumenhof — du Heimat meiner Kindheit, wie schön warst du! Mir ist's, als hätten wir im Märchenland gewohnt. Ist es da ein Wunder, daß ich mich manchmal so zurückgesehnt habe, nachdem wir da weggezogen sind? Wie tief bewegt hat es mich, als ich dies dann nach etwa 5 Jahren wiedersah; das Wohnhaus, die Mittelstraße, jeder Steg, die Schule schräg über die Straße und der Wiesengrund und die alte Eiche und das Nachbardorf Schöndorf, wo unsere Großeltern jetzt noch wohnten. Großmutter Hamm war gestorben. Johann Penners, Tante Netje, bei denen sie damals wohnte, hatten ein neues, sehr schönes Haus gebaut. Doch war manches schon anders geworden. Das Alte hatte gerade den Reiz für uns. Doch waren auch wir Kinder schon älter und anders geworden.

(Fortsetzung folgt)

Christlicher Jugendfreund

Der Sohn des Toreros

Erzählung von Maia Rodman

(Schluß)

Er hatte nicht gewußt, daß so viele Menschen da sein würden. Sie füllten den hohen Wohnraum, ohne ihn jedoch niedriger erscheinen zu lassen. Sie standen in Gruppen beieinander, und manche saßen auf wuchtigen Stühlen und Sofas. Alle, und es waren fast hundert, trugen Jagdkleidung, und Manolo hätte gerne gewußt, ob sie gerade von einer Jagd zurückkamen oder gerade zu einer aufbrechen wollten.

Er sah sich die Fotografien der besten Züchtungen des Grafen ringsum an den Wänden des großen Raumes an und die fünf ausgestopften Stierköpfe neben und über dem riesigen offenen Kamin. Er hätte gern allein in diesem großen Raum gestanden. Allein hätte der Raum ihm keine Angst gemacht.

Der Graf kam nun auf ihn zu, die schmale, knochige Hand zur Begrüßung ausgestreckt.

„Manolo! Wir warten schon alle."

Er nahm das Lächeln auf den Gesichtern rundum wahr, als der Graf die Stimme erhob und ihn als Juan Olivars Sohn vorstellte. Kein Traum, den er jemals geträumt hatte, schien ihm unwirklicher als dies. Er fühlte nichts, weder seine Beine, die ihn von einem zum anderen trugen, noch seine Finger, nach denen die Hände der Fremden griffen. Sein Kopf war benommen und seine Zunge ohne Empfindung. Der Knoten in seinem Magen und das Würgen in seiner Kehle schienen nun immer dagewesen zu sein, als sei er mit diesem Doppelgefühlt der Angst geboren und aufgewachsen.

Der Graf stellte ihn einem hageren Herrn vor, der in einem Rollstuhl saß.

„Das ist Alfonso Castillo."

Es gab keine Fotografie von dem berühmten Stierkampfkritiker, Manolo hatte sich oft vorzustellen versucht, wie er wohl aussähe. Er hatte ihn sich als Riesen gedacht, etwas mehr als ein Mensch und ein bißchen weniger als ein Gott. Nur Castillos unergründlich tiefe Augen kamen seinen Erwartungen nahe. Sein Körper unter der schützenden Decke mußte gebrechlich sein, obwohl Manolo nie gehört hatte, daß Castillo ein Krüppel sei. Sie gaben sich nicht die Hand. Castillos Hände blieben auf seinen Knien liegen, wo sie nutzlos und leblos aussahen mit ihren blauen Adern und der aufgesprungenen und gefleckten Haut."

„Es ist lächerlich, daß du hier bist", sagte Alfonso Castillo ohne zu lächeln, und die seltsamen Augen sahen den Jungen durchdringend an. „Ich dachte schon, die Stadt Arcangel habe im letzten Augenblick doch noch von dem Versuch Abstand genommen, in dieser unsinnigen Weise Geschichte zu wiederholen. Aber jetzt bist du hier, wo meiner Ansicht nach von Rechts wegen nur der Geist deines Vaters hingehört."

„Warum soll der Junge nicht hier sein?" Emilio Juarez trat zu ihnen und legte Manolo eine Hand auf die Schulter. „Tientas sind nicht für Geister da, sondern für Jungen wie Manolo, die lange gewartet haben, um endlich beweisen zu können, wie tapfer sie sind."

„Hat irgend jemand", fragte Alfonso Castillo, während seine unergründlichen Augen weiterhin auf Manolo geheftet blieben, „hat irgend jemand den Jungen gefragt, ob es sein Wunsch sei, daß er hier ist? Mir scheint, wir haben uns Gottes Vorrecht angemaßt: mit dem Schicksal eines Menschen zu spielen. Selbst Gott pfuscht nicht in den freien Willen hinein."

Emilio Juarez lächelte, und zu Manolo hinuntergebeugt, flüsterte er:

„Wie fühlst du dich? Glücklich — und ein bißchen bange ist dir hoffentlich auch."

„Alfonso!" protestierte der Graf, „ist das nötig, daß du fragst, ob der Junge hier sein will? Sieh ihn dir doch nur an. Er hat auf diesen Tag gewartet wie wir alle."

Der Graf legte seinen Arm um Manolo. „Komm mit mir in mein Arbeitszimmer, ich möchte dir etwas zeigen. Komm du auch mit, Alfonso."

„Das lasse ich mir nicht entgehen", sagte Alfonso mürrisch, und, das Angebot des Grafen ausschlagend, der den Rollstuhl schieben wollte, steuerte er sich selber auf die geschnitzte Doppeltür zu. Der Graf und Manolo folgten ihm.

„Komm herein", sagte der Graf zu Manolo, als Alfonso Castillo nun seinen Rollstuhl ins Arbeitszimmer steuerte. „Ich schließe die Türen."

Bei geschlossenen Türen war es recht dunkel in dem Zimmer. Der Graf ging zum Fenster und zog an der Vorhangschnur. Als nun der Vorhang sich öffnete fiel ein Lichtstrahl auf den Kamin und auf ein Gemälde, das darüber hing. Manolo hielt überrascht den Atem an. Es war das Bild eines Jungen, der genauso aussah wie er.

„Das ist dein Vater", sagte der Graf, „hier auf dem Gut, mit seinem ersten Stier. Der Maler hat es aus dem Gedächtnis gemalt, und sein Gedächtnis war vorzüglich."

„Du sollst jetzt nicht den winzigen Abstand zwischen dem Körper deines Vaters und dem Stier bewundern", sagte Castillo, während er sich in seinem Rollstuhl näher an das Gemälde heranschob, „und auch nicht die Leichtigkeit, ja, Zärtlichkeit, mit der er das Tier mit seiner Muleta zu führen scheint. Ich möchte, daß du dir das Gesicht deines Vaters ansiehst. Was siehst du in dem Gesicht?"

Manolo blickte zu dem Gesicht des Jungen auf. Es war doch nicht ganz sein eigenes Gesicht. Es war etwas mehr als nur Ernst darin, mehr als nur gesammelter Wille und mehr als nur Traurigkeit.

„Es ist", sagte er langsam, „das Gesicht eines Jungen . . . der zum Mann wird."

„Genau und gut ausgedrückt!"

Stolz auf Manolos Antwort klang aus Castillos Stimme.

„Genau in diesem Augenblick hat dein Vater seine Kindheit hinter sich gelassen. Und er war glücklich darüber, daß er es mit zwölf Jahren tat. Nicht nur wurde er Stierkämpfer, sondern er nahm auch die Verantwortung auf sich, ein Mann zu sein."

Der Graf zeigte auf die gegenüberliegende Wand.

„Und das ist der Kopf des Stieres, den dein Vater an dem Tag getötet hat."

Der gewaltige Kopf eines schwarzen Stieres blickte auf Manolo herab. Seine Hörner waren lang und spitz, die offenen Augen starrten glasig. Er ist viel zu groß, dachte der Junge, er ist so groß wie „Papiteros" Kopf. Aber die Augen des Stieres waren anders: nicht so furchterregend wie die des Töters seines Vaters.

„Sein Name war ‚Castalon' ", sagte der Graf. „Dein Stier heute heißt ‚Castalon der Zweite'. Er ist ein ebenso schönes Tier wie dieses. Ich würde sagen, daß er dasselbe Schicksal verdient hat. Eine große Faena von einem großen Torero."

Manolo, der mit gesenktem Blick dastand, wußte, daß er nun etwas sagen mußte. Er mußte dem Grafen versichern, daß er sein Bestes versuchen werde.

„Würdest du uns bitte einen Augenblick allein lassen?" fragte Castillo. Manolo blickte nicht auf, als der Graf das Zimmer verließ. Aber er sah Alfonso Castillo an, als dieser zu sprechen begann.

„Das Schicksal eines tapferen Tieres sollte nie etwas anderes sein als ein edler Tod nach einem edlen Kampf. Aber mit dem Schicksal eines Menschen hat es eine andere Bewandtnis. Ein Mensch ist nicht dasselbe wie ein Kampfstier. Das Leben eines Menschen sollte nicht nur Kampf sein, sondern auch Schenken, Lieben. Das Leben eines Menschen ist vieles. Bevor man ein Mann wird, hat man viele Möglichkeiten, das Richtige oder das Falsche zu tun, sich selber zu genügen oder anderen zu gefallen, sich selber treu zu sein oder sich selber untreu zu werden."

Zum erstenmal, seit er an diesem Morgen aufgewacht war, hatte Manolo das Gefühl, daß die Worte, die er hörte, und die Dinge, die er sah, wirklich waren. Nicht daß die Angst ihn verlassen hätte; sie war immer noch in ihm. Aber sein Verstand arbeitete wieder. Er wiederholte bei sich, was Castillo zuletzt gesagt hatte. Seine Mutter hatte am Abend zuvor fast dasselbe gesagt, als sie von seinem Vater sprach.

„Niemand außer deinem Vater hat gewußt, warum ich jetzt hier in diesem Rollstuhl sitze, statt neben dir zu stehen."

Alfonso Castillos Stimme klang nun nicht mehr schroff.

„Vor zehn Jahren forderte mich ein Stierkämpfer, der behauptete, ich hätte durch meine Kritik seine Karriere ruiniert, dazu heraus, mit einem Stier zu kämpfen. Ich hätte darüber lachen und es einfach ablehnen können. Zuerst tat ich das auch, aber dann überlegte ich, ob ich die Herausforderung aus Klugheit oder aus Feigheit abgelehnt hatte. Und ich hätte die Antwort nie gewußt, wenn ich mich dem Tier nicht gestellt hätte. Ich war starr vor Angst. Die Überwindung dieser Angst war mein größter Sieg, aber der Preis, den ich bezahlt habe für das Wissen, daß ich meine Angst bezwingen konnte, war hoch. Aber ich bedaure es nicht, daß ich ihn gezahlt habe, denn sonst hätte ich mein Leben lang die Macht der Furcht nicht kennengelernt. Es ist wohl die stärkste Empfindung, deren der Mensch fähig ist."

Alfonso Castillo hatte, während er sprach, zu dem Bild von Juan Olivar aufgeblickt. Nun sah er Manolo an.

„Laß dich zu nichts drängen. Wenn du ehrlich mit dir selber bist, wirst du es sein, der seinen Willen durchsetzt. Aber nur dann, wenn es wichtig für dich ist. Ich habe deinen Vater gut gekannt, besser vielleicht als alle anderen, die er als seine Freunde betrachtete. Wenn er noch lebte, wärst du heute nicht hier. Er hätte gewußt, daß du nicht einfach eine Kopie von ihm bist, und du hättest es ebenfalls gewußt. Ich glaube nicht, daß du Stierkämpfer werden willst. Ich glaube nicht, daß du wie dein Vater bist. Sei, was du bist, und wenn du noch nicht weißt, was und wer du bist, dann warte, bis du es weißt, aber lasse es nicht zu, daß dir irgend jemand anders die Entscheidung abnimmt."

Manolo hätte diesem Mann gern alles erzählt. Er wollte ihm seine Ängste gestehen, alle; die Ängste, die bis zu dem Tag zurückreichten, an dem er erfuhr, daß er in die Fußstapfen seines Vaters treten solle. Er wollte diesem Mann, der es verstehen würde, anflehen, daß er ihm helfen möge, denn er wußte immer noch nicht, ob er sich dieser Prüfung stellen konnte. Aber er erzählte ihm nichts; er bat um nichts, denn er wußte, daß er sich selber entscheiden mußte.

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9824
(Neben dem Mall Hotel)

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke, die zum vollen Preis gekauft werden.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Die Gemeinde in der Krisis

Von Prediger B. B. Janz, 1954

Text: 1. Kor. 10, 1—13; Luk. 22, 31—32.

Unser Textwort zeigt uns eine Krisis in der alt-testamentlichen Gemeinde, eine andere Krisis in der neu-testamentlichen Gemeinde und eine Krisis im Leben des starken Apostels.

Es ging um vier schwere Niederlagen in Israel, wo infolgedessen viele Tausende niedergeschlagen waren; dann um eine Zerrissenheit und sittliche Schwäche der Korinthischen Gemeinde und den tiefen Fall des Apostels Petrus. Selbstvertrauen und falsche Sicherheit haben für diese Krisen stark mitgewirkt. Daher die Mahnung: „Wer sich dünken läßt, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle."

Aber große Gnadenerweisungen strömten längere Zeit vorher in großer Fülle auf diese Gemeinden und Brüder, sie zu erziehen, stark zu machen im Leben und Dienen für den Herrn. Es war genug Gnade da für Sieg, für Bewahrung. Der Fall brauchte durchaus nicht zu kommen, jedoch das Selbstvertrauen annulierte den Gnadenbestand und bereitete den Fall vor. Daher das göttliche Urteil: „Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen!"

Vor der Gründung der Mennoniten-Brüdergemeinde in 1860 in Südrußland wußte man nicht von einer bewußten Sündenvergebung, von einer gewissen Heilsgewißheit und Annahme als Gotteskind. Diese Heilsgüter waren verschüttet durch tote Orthodoxie, durch Tradition und ein sehr grobes Weltleben. Es hieß: „Ob wir selig werden, das werden wir erst wissen, wenn wir dort in der Ewigkeit ankommen." Daher war alles Volkskirche — mit allem Volk drin in der (Kirche) Gemeinde, nicht eine Gemeinde der Gläubigen. — Meine Mutter hatte sich in schwerer Krankheit durch Mithilfe eines bekehrten Nachbarn zum völligen Frieden durchgerungen. Als der Prediger sie besuchte und vernahm, was geschehen war, ermahnte er: „Das muß man aber nicht sagen." —

Die Neugründung der Mennoniten-Brüdergemeinde am 6. Januar 1860 mit 18 Unterschriften in Elisabeththal an der Molotschna hatte viel mehr auf sich, als jene einfachen Brüder oder auch die Mennonitenkirche je ahnen konnten. Ich habe noch ein paar jener Gründer gekannt, Menschen wie wir. Neues Leben und neuer christlicher Wandel waren die Grundbedingungen, wo also nur bekehrte Glieder in die Gemeinde kommen durften. Auf die Verfolgungen von seiten der Mennonitenkirche verzichte ich hier. — Der Herr hat jene kleine Herde mächtig errettet, getragen, großartig vermehrt bis auf den heutigen Tag: von 18 Brüdern auf ca. 24 000 Glieder in Nordamerika, viele tausend Heidenchristen als Mennoniten-Brüdergemeinde, eine schöne Distriktkonferenz unserer Brüder (1882) in Südamerika.

Wo stehen wir heute nach etwa 94 Jahren im Abendrot der Weltgeschichte?

1. Dank der Gnade Gottes ist die Mennoniten-Brüdergemeinde die drittgrößte Konferenz der Mennoniten auf der Welt. — Die Mennoniten-Brüdergemeinde steht heute noch auf dem Grundsatze der gläubigen Gemeinde von nur Bekehrten und der biblischen Tauchtaufe. Doch die Praxis hinkt leider schon ernstlich. Sie hat in ihrem Schoße nicht den Modernismus in der Lehre, ob aber in der Lebenspraxis, das ist eine andere Sache. Die Mennoniten-Brüdergemeinde hat gottlob die intensive Heidenmission mit 127 Gliedern daheim auf einen Missionaren draußen auf dem Felde; hat aber eine recht schwache innere Mission, soweit es den Zuwachs der Heimatgemeinden betrifft. Es sind meistens die Kinder der Geschwister; schier keine Blutauffrischung von außen kommt herein. Wenn denn die Kinder alle bekehrt wären!! Oder auch die Großen! — Versagt die Heimatkanzel heute gegen frühere Zeiten?

2. **Das Organisationstalent** der Brüder in Gemeinde und Konferenz ist wunderbar stark entwickelt: Organisation über Organisation, Komitees in langer Reihe. In der protestantischen Christenheit sind die Mennoniten überhaupt die besten Organisatoren. Das haben auch die Wanderungen seit 1923 glänzend bewiesen. Im Jahrbuch einer Gemeinde in den Vereinigten Staaten zählte ich 25 Komitees. Wir in Kanada sind stark auf dem Wege dahin. Das Konferenzleben in den Vereinigten Staaten ist zweistufig: Distrikt- und Generalkonferenz; in Kanada gar dreistufig: die Provinzkonferenz, dann als ganz Kanada die Distriktkonferenz und dann dieselbe Generalkonferenz. Ist nicht unsere Kanadische Konferenz an sich schon ein ganzes Parlament geworden? So viele Geschäftssitzungen, 4 bis 5 Tage reichen nicht mehr aus, gottlob alles Fragen des Reiches Gottes im Aufbau, andererseits ein Drängen und Parlamentieren, die vielen Komitee- und Plenarsitzungen . . . Da ist nicht Raum für Bekehrungen oder irgend eine Vertiefung. Ist da genug Raum für den Geist Gottes, für die geistliche Salbung, in lieblicher Weise den Willen Gottes zu erkennen und zu folgen? Drängt das Viele den Geist Gottes zurück? Wie schwer gehen zuweilen die Geldfragen! Sollte nicht des Herrn Geld, des Herrn Werk und des Herrn Knechte ihm gleichwertig zur Verfügung stehen? — Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; **Eins aber ist not; — das gute Teil!**

3. Die Mennoniten-Brüdergemeinde hat heute **große wunderbar schöne Gotteshäuser.** Doch im Verhältnis haben die Privathäuser sich noch mehr überholt gegen früher. Einerseits danken wir Gott herzlich für das Wachstum nach Zahl und Größe. Hat der gute Geist Gottes nun soviel mehr Raum im neuen Hause? Auf der neuen Kanzel? In den Brüderschaften? — Brennt das göttliche Feuer auf der Kanzel so hell und warm, damit es in den Bänken zünden kann? Leider ist die direkte Predigt heute sehr, sehr verdrängt mit nur 20 oder 25 Minuten, höchstens 30. — Die alte Predigt von früher hat die Brüdergemeinde groß gemacht, heiß für Seelengewinnung. Was wird die 20-Minuten-Predigt der Mennoniten-Brüdergemeinde in Zukunft bringen? — Die Bruderseele bittet um mehr Leben und Licht von der Kanzel!

4. **Eine großartig entwickelte Sonntagsschule** — mit so vielen schönen Räumen, so vielen Klassen, so vielen Lehrern ist am Dienste, den Samen des Wortes zu streuen. Alles ist großartig organisiert. Gott segne den Samen für Blüte und Frucht! Ob ein kleines Stündchen am Sonntagmorgen einmal in der Woche die große Lawine der Welt oder gar des Schmutzes derselben von 25 Stunden in der Volksschule und besonders deren Pausen das Kind bewahrt? — Sind unsere Kinder heute durchweg frömmer, treuer, wahrhaftiger als sie es vor 25 bis 30 Jahren waren, etwa nach der Einwanderung? — „Simon, Satanas hat eurer Kinder begehrt, daß er sie sichte!"

5. Die Praxis des **Chorgesanges** war von Anfang an in der Mennoniten-Brüdergemeinde ein großer Segen, ein hoch geschätztes Gut und hat die Gemeinde erbaut und die Jugend gehoben. Wir preisen den Herrn auch dafür! Andere Konferenzen sind da in unsere Fußstapfen getreten. Der Chorgesang ist nun aufs höchste ausgebildet gerade in der Brüdergemeinde. Doch in den Dank für die Chorarbeit mischt sich eine Sorge, ob in dieses schöne Werk ein Modernismus eingetreten ist, nicht der Lehre, sondern der Kunst? Die Kunst geht vielfach über alles und überschattet die gesungene Botschaft und das Herz der Sänger und Dirigenten und der Segen schwindet. Was würde Jesus dazu sagen? Ob auf dieser oder jener Stelle das Prophetenwort zutrifft: „Tue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder?" — Beim Prediger und Sänger entscheidet das Herz mit seinem Feuer für Jesus oder ohne das Feuer über die Botschaft. — Bitte, gebt uns das Herz, welches Sündenvergebung und die Freude am Heil und an der Gemeinschaft mit ihm hat!

6. Die Brüdergemeinde hat in der Fürsorge für Gemeinde und Familie für unsere werte Jugend riesengroße Mittel angewandt für eigene **Schulen.** In Kanada sind **6 Bibelschulen, 5 Hochschulen und 1 College.** Sie alle sind zum großen Segen der Jugend und der Gemeinden. Wir brauchen sie alle und wollen keine davon missen. Welch ein Reichtum für die Konferenz, Gemeinde und Haus! Wir danken dem Herrn und den treuen Lehrern. Wir tragen leid, daß noch manche junge Leute der Mennoniten-Brüdergemeinde in keine dieser Schulen kommen. Noch mehr betrübt es uns, daß manche gewesenen Studenten nachher doch nicht christlich in diesem Lichte wandeln. Aber denke dir alle diese Schulen weg, wo stände die Gemeinde dann mit ihrer Jugend und mit ihren Arbeitern?

Das alles in sechs kurze Punkte zusammengefaßt, steht auf der Kreditseite der Mennoniten-Brüdergemeinde. Wie reich ist die Konferenz von Gottes Gnaden, einfach mit Heil und Segen überschüttet. Doch das macht ungeheuer verantwortlich. „O Kapernaum, die du bis an den Himmel gehoben bist!" Komm und wandle in dem Lichte in den Wegen des Herrn! — Noch mehr kommt dazu: Kleidung und Nahrung, schönste Wohnungen und ein Lebensstandard, der nie früher so hoch stand. Lebt man nicht vielfach über Gebühr? — Entspricht nun unser frommes, treues Leben und Dienen, Helfen und Trösten allen diesen Segnungen in Konferenz und Gemeinde? — Ein großer Teil dieser Konferenz kam vor 25 bis 30 Jahren als tief gedemütigte und geschlagene bettelarm und mit viel Schuld in dieses Land, hatte dort drüben in Rußland eine große Lektion gelernt. Der Prophet drückt das so aus: „. . . und alles, was wir Schönes hatten, ist zu Schanden gemacht." So schlimm kam es dort. Ist jene Lektion ganz vergessen worden? „Simon, Simon, Satanas hat euer begehrt, daß er euch sichten möchte, wie den Weizen!" — Liebe Konferenz, wir sind im Siebe des Feindes, die Sichtung ist an. Nun muß ich auch warnend das andere Wort für die Konferenz sagen: „Aber an ihrer vielen hatte der Herr kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen." — „Solches ist geschrieben uns zur Warnung!"

Hier bringen wir **einige der schwersten Schattenseiten unserer Konferenz:**

1. **Der schreckliche Materialismus, die Genußsucht, das viele Vergnügen, die Ehrsucht** unterminieren die Mennoniten-Brüdergemeinde. Der Apostel drückt das Phil. 3, 18 so aus:„ Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen — daß sie sind die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist und deren Ehre zu Schanden wird, die **irdisch gesinnt** sind." Der weinende Apostel, Zeuge und Warner Jesu Christi, wie früher der weinende Heiland. Dann steht Leben und Tod, das zeitliche und das ewige Heil auf dem Spiel. Das waren Brüder in der apostolischen Gemeinde und sind heute Brüder in der so hoch stehenden Brüdergemeinde, wo der Geist Gottes bei ihnen keinen Raum mehr fand, wo das gute Gewissen weggestoßen ist. Es sind die Feinde im eigenen Lager. Der Stand der Gemeinde wird durch die eigenen Brüder heruntergerissen. Die Gemeinde sinkt.

2. Eine andere Seite der **Verflachung,** des **Leichtsinns** solcher Glieder, die nicht in die Gemeinde gehören, kommt in 2. Tim. 3, 5: „. . . die da haben den Schein eines gottseligen Lebens, aber seine Kraft verleugnen sie und solche meide." — Das Wort fordert auf, solche Brüder zu meiden, also auszuschließen. Allein sie sind nicht zu fassen. Sie scheinen doch so gut, haben fromme Worte, sind beim Abendmahl, in den Gottesdiensten, in den Beratungen. Freilich kommt da keine Kraft, kein Sieg, kein Segen, kein christlicher Einfluß. Es ist Schein und Heuchelei. — Ich bin dem Herrn so dankbar für den guten Kern der Gemeinde, für alle die treuen Beter, für alles wahre Leben. Aber wie wird der Kurs der Gemeinde endlich gehen? Da liegt ein vielfacher Bann auf der Gemeinde, diese Leute hindern den Geist Gottes. Ob die Ungeistlichen auch noch die Oberhand bekommen? — „Philister über dir, Simson!"

3. Titus 1, 16 gibt die Beschreibung noch näher: „Sie sagen, sie erkennen Gott, aber mit den Werken verleugnen sie es, sintemal sie es sind, an welchen Gott Greuel hat und gehorchen nicht und sind zu allem guten Werk untüchtig." O ja, ein schönes Bekenntnis ist da, da muß doch wohl ein guter Bruder sein, Weh, die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände! Der **Ungehorsam** und die völlige **Untüchtigkeit** stempelt diese Leute. Wissen wir ,wie tief diese Leute den christlichen Standard der Mennoniten-Brüdergemeinde heruntergerissen haben? Ist die Gemeinde noch fähig, sich zu reinigen? Ist es nicht die höchste Zeit, im Blick auf solchen Tiefstand und im Blick auf das kommende Gericht Gottes, das am Hause Gottes beginnt, aufzuwachen, und tiefe Buße zu tun? „Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen." Doch da ist noch mehr.

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

FRAUEN- UND FAMILIENDIENST

Diamantenhochzeit der Geschwister H. Tessman

(612 Maple Ave., Chilliwack, B.C.)

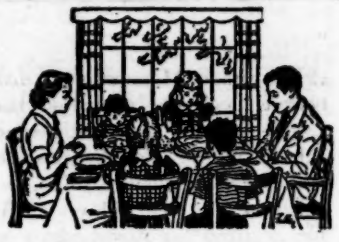
Es war der Wunsch und das Gebet der Geschwister, noch dieses Dankfest zu feiern. Nur wenigen ist dieses Vorrecht gegeben, in diesem Alter solches zu tun, und da die Geschwister schon manch ein Leiden erfahren haben, war es ihnen doch vergönnt. Sie sind auch für ihr Alter recht rüstig, nur daß der Bruder so schwer hören kann.

Am 18. Oktober hatten sich etwa 300 Verwandte und Freunde im Kellerraum der Kirche versammelt. Br. H. Warkentin machte die Einleitung und bemerkte, daß heute junge silberne, ältere goldene und alte Leute Diamantenhochzeit feiern. Auf Wunsch sang man allgemein: „O daß mein Herz ein Altar wär" usw. Da Geschwister Tessman etwa 13 Jahre in Yarrow gewohnt haben, so sprach Br. Aron Rempel deutsch an Hand von Ps. 106, 1—4. Er führte manche Stationen im Leben an, doch half der Herr immer durch. Wieviele Ehen scheitern schon lange vor den 60 Jahren!

Es durften ihre drei Paar Kinder, ihre Enkelkinder und ihre Urenkelkinder daran teilnehmen. Welch eine Gnade, und diese wird auch für den Rest des Lebens auslangen. Weiter brachten vier Brüder sehr passende, rührende Lieder, besonders für diese Gelegenheit, im ganzen vier Lieder. Drei Gedichte von der Schwiegertochter und Töchtern ließen uns etwas in das Leben der Eltern hineinschauen. Es war immer ein geliebtes Elternhaus gewesen. Ein weiteres Gedicht von der Nichte Nelly Rogalsky betonte besonders die Treue Gottes auf diesem langen Wege. Br. Warkentin betonte, daß er die Geschwister jeden Tag sehe, da er da immer zu seiner Arbeit vorbeigehen muß, und er freute sich mit ihnen, was man noch mit 87 Jahren alles tun kann. Ein weiteres Gedicht von Frau Willms sprach besonders von der Bitte: „Bleibe bei uns!"

Nun kam ein sehr kurzes, aber herzliches Gedicht von einem Urenkelkind. Zwei von den Enkelkindern, Linda, die im Hospital war, und ein Paar Enkelkinder aus Prince Rupert, die nicht dabei sein konnten, hatten ein Gedicht und ein Lied auf Tonband aufgenommen, was sehr passend war und von der Liebe zu den Großeltern zeugte.

Weiter brachte Br. H. Warkentin



eine Ansprache nach. 2. Sam. 7, 18 und weiter. Er wies auf den Höhepunkt im Leben des Br. Tessman hin, der allein von sieben Geschwistern und sie auch allein von 16 Geschwistern, noch lebt. Er wies auf verschiedene Schulen Gottes hin, die gelernt werden mußten. Als vor 17 Jahren ihr Haus an der Maple Straße gebaut wurde, waren beide im Hospital. Man dachte schon daran, ob sie ihr Haus noch brauchen würden, und nun noch 17 Jahre! Schule der Demut, Liebe; Interesse für andere haben; was sie besonders in der Schule lernten, ganz ihr Vertrauen auf den Herrn zu setzen und dieses auch noch für den Rest des Lebens zu tun.

Inzwischen bestätigten die passenden Lieder vom Quartett das vorher Gesagte. Nun kamen noch zwei Urenkelkinder und sagten nett jeder ein Gedichtchen. Dann wurde noch ein Gedicht von der Schwägerin aus Rußland vorgelesen, das besonders passend war. Noch ein schriftlicher Gruß von der Stadtverwaltung, und Br. Wiebe, der Schwiegersohn, betete noch zum Schluß. Ein gemeinsames Mahl rundete das Fest ab, und viele hatten noch Gelegenheit, die Geschwister zu begrüßen. Es ist doch wert, unseren himmlischen Vater auf diese Art zu ehren und ihm zu danken. Der einzige Sohn, Br. H. Tessman, dankte noch für all die Liebe und Arbeit und rege Teilnahme, die solches Fest mit sich bringt.

Im Namen der Familie alle Rundschauleser grüßend,

P. Rogalsky

Der kulturelle Beitrag der anderen ethnischen Gruppen

(Sonderbeitrag für Canadian Scene vom Bundesinnenministerium — Department of the Secretary of State.) Dies ist der erste Artikel in einer Folge von Berichten über die Untersuchung der Königlichen Sprachkommission (Royal Commission on Bilingualism and Biculturalism) die kürzlich im Band IV unter dem Titel „Der kulturelle Beitrag der anderen ethnischen Gruppen" veröffentlicht worden ist.

Den vollständigen Text dieser Veröffentlichung kann man von der Staatsdruckerei in Ottawa (Queen's Printer) oder den staatlichen Buchläden in Halifax, Montreal, Ottawa, Toronto, Winnipeg oder Vancouver zum Preise von $4.00 erhalten. Einen kurzen Überblick über den Inhalt kann man bekommen, wenn man sich an folgende Adresse wendet: The Canadian Association for Adult Education, 21-23 Sultan Street, Toronto 181.

1. Kapitel

Der vierte Band des Untersuchungsberichtes, den die Königliche Sprachenkommission (Royal Commission on Bilingualism and Biculturalism) verfaßt hat, wurde dem Bundesparlament am 15. April 1970 vorgelegt. Die in diesem Bericht enthaltenen Empfehlungen werden gegenwärtig von der Bundesregierung begutachtet. Wie auch bei den früher veröffentlichten Berichten wurde auch diesmal das Innenministerium damit beauftragt, Band IV genau zu studieren und Vorschläge zu unterbreiten, auf welche Empfehlungen die Bundesregierung reagieren soll. Das ist aber nur der erste Schritt bei der Formulierung, einer neuen politischen Konzeption gegenüber den ethnischen Gruppen, die als Teil der kanadischen Gesellschaft angesehen werden und im Rahmen einer neuen Gesellschaftspolitik berücksichtigt werden sollen.

Dem Innenministerium geht es jetzt in erster Linie darum, die Reaktion der ethnischen Gruppen zu hören, bevor man neue politische Richtlinien und Programme ausarbeitet. Das gehört zur neuen Linie der partizipierenden Gesellschaft, wobei die Bürger ihr Mitbestimmungsrecht ausüben können und sollen. Aus diesem Grunde wurden eine Reihe von Konferenzen mit Hilfe der Behörden veranstaltet, die Anfang September in Toronto, Thunder Bay, Edmonton und Winnipeg stattgefunden haben. Auch die Leser werden gebeten, ihre Meinung zu äußern, indem sie sich an die Presse oder ihren Parlamentsabgeordneten wenden.

Aufgaben. — Die Aufgabe der B & B Kommission lautete, „Empfehlungen auszuarbeiten, welche Schritte eingeleitet werden müssen, um die kanadische Konföderation auf der Grundlage der Gleichberechtigung zwischen beiden Gründernationen weiter zu entwickeln und gleichzeitig die Beiträge in Betracht zu ziehen, die die anderen ethnischen Gruppen zur kulturellen Bereicherung Kanadas geleistet haben. Was muß getan werden, um zu sichern, daß diese Beiträge auch in Zukunft möglich sein werden?"

Die Kommission hat gleich von vornherein zwei extreme Standpunkte ausgeschaltet: Dabei hieß es einmal, die anderen Gruppen einfach zu vergessen und sie nur als eine vorübergehende Erscheinung anzusehen, weil sie eines Tages „gleichgeschaltet" sein würden. Vertreter der anderen Richtung gingen davon aus, daß den ethnischen Gruppen die gleiche offizielle Anerkennung gebühre wie den Gründernationen.

Die Grundlagen

Der Beitrag, den die ethnischen Gruppen leisten, besonders durch das Zusammentreffen vieler Sprachen und Kultureinflüsse begünstigt, muß durch aktive Teilnahme der ethnischen Gruppen am Gemeindeleben innerhalb der Anglo- und Frankokanadischen Gesellschaft erfolgen. Die Kommission betrachtet die „anderen ethnischen Gruppen" als kulturelle Inseln, die ihren Platz innerhalb der englischen und französischen Gemeinschaft finden müssen und nicht als sogenannte „dritte Gruppe" bestehen sollen, die nach Ansicht der Kommission nur eine statistische Zahl darstellt, aber keine politische Realität darstellt. Den Einwanderern muß gesagt werden, daß es in Kanada zwei offizielle Landessprachen gibt und daß wir hier zwei verschiedene Kulturkreise haben, die zwei grundverschiedene Gesellschaftsformen in Kanada entstehen ließen. Jeder Einwanderer sollte in der Lage sein, sich in eine dieser beiden Gruppen einzuleben, ohne dabei seine Identität oder seine Rechte zu verlieren. Ganz gleich welcher rassischen Herkunft, welcher Nationalität man ist oder welche Sprache man spricht, wer sich in eine der beiden Gruppen eingliedert, braucht deshalb weder sein sprachliches noch sein kulturelles Erbe aufzugeben.

Die Integration setzt nicht voraus, daß man seine Sprache und seine Gebräuche aufgibt, wie es bei der Assimilation notwendig ist. Die Mitglieder der Kommission sind der Ansicht, daß das Eingliedern der Einwanderer in die Gemeinde mit Hilfe der öffentlichen Institutionen ihnen die Möglichkeit gibt, ein erfülltes Leben zu führen. Sie sind davon überzeugt, daß es den Einwanderern möglich ist, sich dem kanadischen Lebensstil anzupassen, ohne ihr eigenes kulturelles Erbe aufzugeben und daß die kanadische Gesellschaft auf der anderen Seite, modern und aufgeschlossen wie sie ist, in der Lage sein sollte, die fremden Elemente in sich aufzunehmen, um eine „Einheit trotz Verschiedenheit" zu erreichen, also ein harmonisches Zusammenleben möglich zu machen.

Der geschichtliche Hintergrund

Für die Zusammensetzung der kanadischen Gesellschaft gibt es Gründe, die weit in die Geschichte zurückreichen. Ursprünglich war Kanada nur von Indianern und Eskimos bewohnt. Im 17. Jahrhundert kamen französische und britische Siedler ins Land. Ihnen folgten Auswanderer aus anderen Ländern. Die ersten deutschen Siedler kamen gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Die Einwanderung aus der Ukraine begann 1891. Gegen 1901 war der Anteil der Einwanderer aus anderen Ländern bereits auf fast zehn Prozent angestiegen. Von 1901 bis 1914 kamen fast drei Millionen Einwanderer nach Kanada, darunter Deutsche, Skandinavier, Russen, Italiener, Juden, Japaner und Chinesen. Obwohl die Einwanderung zwischen den beiden Weltkriegen nachließ, zum Teil wegen der Schranken, die man gegenüber Asiaten aufgebaut hatte, war der Bevölkerungsanteil der weder britischer noch französischer Herkunft war, bis 1931 auf über 18 Prozent gestiegen. Die letzte große Einwanderungswelle folgte dem Zweiten Weltkrieg, als Engländer, Italiener, Deutsche, Holländer, Polen und Juden in großer Zahl nach Kanada kamen. Die Volkszählung im Jahre 1961 ergab, daß fast ein Viertel der kanadischen Bevölkerung nun nicht mehr von Engländern, Franzosen, Indianern oder Eskimos abstammten, obwohl viele davon bereits in Kanada geboren waren.

Die folgenden Artikel sollen sich mit der Teilnahme der Einwanderer am öffentlichen Leben in Kanada befassen, und zwar im Hinblick auf die wirtschaftliche und politische Entwicklung, auf dem Gebiet des Erziehungswesens, im Nachrichtenwesen sowie in der Kunst und Wissenschaft. Lesen Sie im nächsten Kapitel: Die ethnischen Beiträge zum wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Leben in Kanada.

John A. Friesen
B.A., O.D.
PRAXIS DER OPTOMETRIE
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
276 Stephen Street
Morden, Manitoba
Sprechstuden 9 - 12; 1:30 - 5:30
Telephon: 822-5658 (Morden)

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews

(übersetzt von Katherine Hooge)

(14. Forsetzung)

Die nationalen und sozialen Spannungen in Rußland wurden von den meisten Schreibern im Jahre 1922 als Ursache der Auswanderung angeführt. Viele sahen in den gegen die Mennoniten verübten Gewaltakten eine Fortsetzung und Verschärfung der gegen die Minderheiten gerichteten Politik des alten Rußland. Treu dem Lande, das ihre Vorväter urbar machten, konnten die Mennoniten die Hasskampagne der kaiserlichen Presse, das Verbot der deutschen Sprache und Kultur im Jahre 1914, und das Landliquidationsgesetz von 1915 nicht vergessen. Die Entwickelungen von 1917 bis 1922 lieferten keine Beweise für eine wesentliche Abänderung der Benachteiligung der Minderheiten. Das Mißtrauen gegen Rußland vertiefte sich immer mehr.[1] So schrieb ein Siedler im Juni 1922:

> „Die Mennoniten haben in Rußland kein Vaterland mehr. Wir hatten schon vor dem Kriege reichlich Gelegenheit zu dieser Erkenntnis zu gelangen, wir sind jedoch durch den Krieg, den Bürgerkrieg u. die rücksichtslosen Grausamkeiten zu der Einsicht gebracht worden, daß wir in Rußland nur geduldete Gäste sind, deren Bleibens hier nicht sein kann."[2]

Die Mehrheit der Mennoniten teilte diesen Standpunkt. Sie hatten für ihren kulturellen Separatismus gelitten und würden es weiter tun. Schließlich war Russifizierung und Assimilierung unvermeidlich.

> „Die Ereignisse der letzten Jahre haben uns soweit gebracht, daß wir in jedem Russen — nicht individuell, sondern als Vertreter seiner Nation — unseren Bedrücker, Tyrannen und Feind sehen."[3]

Die Mennoniten konnten sich nicht mehr mit Rußland identifizieren. Um 1922 war die Kluft unüberbrückbar geworden.

Ein anderer schwerwiegender Grund, den die meisten Beobachter 1922 erwähnten, war die wirtschaftliche Zerstörung der Kolonien. Die berüchtigten Komitees der Armen hatten den Mennoniten Land konfisziert, auf das sie Anrecht zu haben glaubten. Die meisten Bauern hatten ihr ganzes Inventar verloren; es blieben ihnen weder Zugtiere noch Maschinen zur Bearbeitung des Landes. Das Gleichgewicht des langbewährten landwirtschaftlichen Systems war durch das Eindringen der einheimischen Bevölkerung bedroht, die oft kein Verständnis für die fortschrittlichen Methoden der Kolonisten hatte. Gleichzeitig fiel die Kontrolle der einzelnen Wolosten in die Hände von Leuten, die unfähig waren, eine intelligente ökonomische Verwaltungsweise zu formulieren. Das Zaudern der Regierung im Entwerfen einer bestimmten Landpolitik trug auch zur Entmutigung der mennonitischen Bauern bei. Es war keine Rolle für sie im neuen Rußland vorgesehen, noch die Aussicht auf eine Rolle in der Zukunft. Sie konnten kämpfen, um sich am Leben zu erhalten, aber ohne Land, Maschinen und Vieh hatten ihre Bemühungen wenig Sinn. Es war keine Begeisterung in nutzloser Arbeit.[4]

Die weitverbreitete ökonomische Verwüstung, verbunden mit Gewalttätigkeit, Krankheit und despotischen Maßnahmen, wie sie 1917 bis 1922 herrschten, vergifteten die soziale und moralische Atmosphäre in den Kolonien. Beobachter im Jahre 1922 wiesen auf weitverbreitete Unehrlichkeit, ethischen Relativismus, Habsucht und äußerste Selbstsucht unter den Mennoniten hin. Durch das beständige Beschäftigtsein mit der Daseinsfrage wurden alle anderen Werte von diesem Trieb unterdrückt.

> „Wir sind so verseucht, so krank, daß wir in den meisten Fällen, in denen wir unser Recht verteidigen, nicht fragen, ob die Mittel erlaubt und richtig sind oder nicht. Uns ist es selbstverständlich, daß uns alle Mittel erlaubt sind."[5]

Die Kolonisten waren „physisch und geistig erschöpft."[6] In solcher Atmosphäre erzogene Kinder, denen der religiöse Unterricht versagt ist, würden keinen zukünftigen Wert für die Ansiedlungen darstellen. Es gab nur eine Lösung: Erwachsene und Kinder müssen aus solcher Umgebung herausgeführt werden.

Es wurden auch religiöse Motive für die Auswanderung im Jahre 1922 angegeben. In jedem Kreis der mennonitischen Gesellschaft waren solche, die überzeugt waren, daß ein ideologischer Kompromiß mit den Kommunisten unmöglich sei. Es fehlten die sozialen und moralischen Unterlagen für eine religiöse Wiederherstellung und die würden auch in den kommenden Jahren nicht vorhanden sein.[7] Die Einschränkung der religiösen Freiheit äußerte sich in der gewaltsamen Einberufung mennonitischer junger Männer in die Rote Armee, im Widerspruch zu der Gesetzgebung Lenins vom 4. Januar 1919. Einige Mennoniten wurden im Laufe des Jahres 1922 vom Dienst befreit, doch das gesetzlose Handeln lokaler Beamten erweckte bei vielen Zweifel an die Aufrichtigkeit der zentralen Behörden. In den folgenden Jahren wurde die Wehrlosigkeitsfrage symbolisch für den Konflikt, der schließlich entscheiden sollte, ob in Rußland Gewissens- und Religionsfreiheit existierte. In den Jahren 1925 und 1926 war dieses Problem der größte Beweggrund zur Auswanderung.

Die in Privatbriefen 1922 geäußerten Ansichten unterschieden sich nicht wesentlich von dem Standpunkt der Gemeinschaftsleiter. Die Hauptsorgen der meisten waren ökonomischer und materieller Art. Die Briefe berichteten von Dürre, Fehlernte, dauerdem Brotmangel, sowie Mangel an Kleidung und von Wohnungsnot. Es waren keine Aussichten für zukünftigen wirtschaftlichen Wiederaufbau. Viele der Briefe waren folglich Bitten um finanzielle Hilfe. Einige Briefe betonten den Verlust der Religionsfreiheit und die Notwendigkeit, Rußland zu verlassen, „um der Kinder und des Glaubens willen." Allgemein wurden ideologische Faktoren als Ursache der Auswanderung in Privatbriefen vor 1923 nicht erwähnt. Infolge der günstigeren ökonomischen Aussichten seit dem Herbst dieses Jahres, waren die Siedler weniger mit der Überlebungsfrage beschäftigt und wandten sich mehr der großen Frage der zukünftigen Existenz in Rußland zu.

Viel der von Einzelpersonen erwähnten Auswanderungsgründe fanden Bestätigung in offiziellen Niederschriften und Resolutionen, die im Interesse der ganzen mennonitischen Bevölkerung angenommen wurden. Meistens wurden die Gründe nur angeführt, ohne die Probleme zu analysieren. Der Kongress des VBHH in Grigorjewka vom 25. Februar 1925, buchte solche Probleme, wie zwangsweiser Militärdienst, die Landfrage, das Verbot religiösen Unterrichts und den allgemeinen wirtschaftlichen Ruin als Ursachen der mennonitischen Auswanderung.[8] In den Berichten der **Kommission für Kirchliche Angelegenheiten** der Jahre 1924 und 1925 hob man den Mangel an Religionsfreiheit als Hauptmotiv der Auswanderung hervor.[9] Auf Grund der vom Ausland erhaltenen Berichte, betrachteten die amerikanischen Mennoniten die zwangsweise Assimilation, die Landfrage, und den Mangel an Religionsfreiheit als die Hauptursachen der Emigration.[10] Auf der Tagung der Mennonitischen Weltkonferenz in Danzig, vom 31. August bis 3. September 1930, wurden mehrere analytische Berichte über die Auswanderungsbewegung gegeben. Wohl gingen diese Berichte mehr auf Einzelheiten ein, das Allgemeinbild, das sie zeichneten, unterschied sich jedoch wenig von dem bereits in 1922 entstandenen. Die Berichterstatter, C. F. Klassen,[11] David Toews,[12] und B. H. Unruh,[13] zitierten alle den Verlust der Gewissensfreiheit als fundamentale Ursache der Emigration. Diese Ansicht wurde zweifellos von den anwesenden Delegierten geteilt.

Die formellen und informellen Angaben der Auswanderungsursachen, wie sie während der eigentlichen Bewegung und bald nachher gemacht wurden, enthielten keine Abschätzung der damit verbundenen Faktoren, auch analysierten sie nicht den Grad ihrer Anwendung. Der Durchschnittsemigrant konnte seine persönlichen Erfahrungen nicht abschätzen, so nannte er die wichtigsten Erfahrungen, die ihn zur Auswanderung bewogen. In den meisten Fällen wurde der Unterschied zwischen Ursache und Wirkung übersehen. Trotzdem die Mennoniten nicht genau zwischen den mancherlei Kräften unterschieden, die einen Druck auf sie ausübten, so wiesen doch die verschiedenen Perioden der Bewegung gewisse Generalnenner auf.

Brot allein.

Manche Siedler konnten schwerlich feststellen, ob sie von der weitverbreiteten Auswanderungsstimmung mitgerissen wurden, oder ob sie aus eigener Überzeugung und ihrem Gewissen gemäß handelten. Die Mehrheit glaubte, der religiösen Überzeugung halber zu gehen, aber ihre wirklichen Gründe waren wahrscheinlich mehr wirtschaftlicher und sozialer Natur. Die Mennoniten der Ukraine kamen eben aus Jahren der Gewalttätigkeit und ziviler Unruhen heraus, mit wenig Aussicht auf wirtschaftlichen Wiederaufbau. Eine große Flüchtlingsbevölkerung belastete die Kolonisten. Die Hungersnot war ein ernstes Problem, bis die Speiseküchen von der AMR eröffnet wurden; aber auch trotz der amerikanischen Hilfe blieb der Lebensmittelmangel kritisch.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1921 und durch 1922 wiesen die Briefe des VBHH an Freunde in Amerika auf die wirtschaftliche Zerstörung der Kolonien hin und regten an, daß man von Amerika Lebensmittel senden und die Emigration aus Rußland unterstützen möchte. Im März 1922 war die wirkliche Krise eine ökonomische Krise. Die Briefe des VBHH sprachen von Wellen, welche die mennonitische Bevölkerung in der Ukraine zu verschlingen drohten, von dem Beginn eines großen Sterbens, von verwesenden Leichen. Es gab nur eine Lösung — Rußland verlassen.[14] „Unsere Leute haben den Entschluß gefaßt zu gehen und werden ihm treu bleiben."[15] Man sprach von der dunkeln Zukunft, der Nacht, der Katastrophe.[16]

(Fortsetzung folgt)

NACHRUFE

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben" (Offb. 14, 13).

John H. K. Dyck †

(Winkler, Manitoba)

Die Begräbnisfeier für Br. John H. K. Dyck, Winkler, war 21. Oktober, 2 Uhr nachmittags, in der MB-Kirche zu Winkler.

Das Wetter war durchaus angenehm. Da er ein langjähriger Geschäftsmann der Stadt war, waren alle Geschäfte von 2—4 Uhr geschlossen.

Doreen Klassen hatte als Organistin passende Lieder zum Vorspiel gewählt. Die Sargträger waren: J. E. Kroeker, Menno Kroeker (Vetter von John), Abe Dyck (ein ehemaliger Arbeiter), Jake Guenther, David Enns (ein Enkelsohn) und Percy Enns, der gegenwärtig das Transfer-Geschäft eignet.

Eine Gruppe unter der Leitung von John M. Peters sang ein Lied, das da sagte, daß die Erde kein Leid hat, das der Himmel nicht heilen kann. Rev. G. D. Pries als einer vom Verwandtenkreis, Freund und Bekannter, brachte die deutsche Botschaft. Sein Text war: „Meine Zeit steht in deinen Händen" (Psalm 31, 16). Dieser Vers war ihm in den Sinn gekommen, als er den Bruder zum letztenmal im Hospital besuchte. Auch Bruder J. H. K. Dyck hat Spuren zurückgelassen. Viele von uns haben mit ihm zusammen im Chor gesungen. Wir denken an ihn als einen Pianisten und als einen ausgezeichneten Baßsänger. Dieses kam so recht zum Vorschein, wenn wir ein Lied wie „Mein Vaterland" aus den Zionsliedern sangen. Er war einer, der als junger Mann das Tabor College besuchte und dort Musik studierte. Von dieser Schule sprach er mit Hochachtung, wie auch von den Predigern und von seiner Gemeinde.

Auch als Vater und als Geschäftsmann hat er Spuren zurückgelassen. Als Gott ihn rief, war seine Zeit abgelaufen. Br. Pries fragte zum Schluß: „Was tun wir mit unserer Zeit?" Für die Familie zitierte Br. Pries Jesaja 51, 12: „Ich, ich bin euer Tröster."

Jetzt sang die Gruppe in Deutsch das Lied: „Ich hab' ein Heim." Br. Dyck ist in dieses Heim eingegangen.

Br. J. M. Schmidt, der noch am Tage vor des Bruders Heimgang mit ihm gebetet hatte, sagte, er habe fast kräftiger als sonst „Amen" gesagt. An Hand von Johannes 20, 19 und 20, verstand es Br. Schmidt, sehr klar vorzuführen, was für einen Unterschied es macht, „wenn Jesus kommt", wie wir es im 19. Vers lesen. Es machte einen Unterschied für den 38jährigen Kranken, als Jesus kam; für die Witwe zu Nein, deren Sohn gestorben war; für die zehn Aussätzigen; für Maria und Martha, als ihr Bruder gestorben war. Jesus kommt, erstens zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. So kam er auch zu Br. Dyck. Er kam auch dann, als der Bruder gefehlt hatte. Er ließ ihn nicht allein. Es machte einen Unterschied, als der Herr Jesus kam.

Es war Jesus, der da kam und ihn heimholte. Es ist auch Jesus, der da als Tröster für die Familie kommt. Möchten sie das empfinden. Br. Schmidt unterstrich auch, daß der Herr Jesus wiederkommt. „Wo wird er uns dann finden?" war seine Frage.

Hierauf sang Schwester P. D. Wiebe (Justine) ein Lied, das die vorhergegangene Botschaft noch bekräftigte: „Wenn Jesus kommt."

Das Lebensverzeichnis, das der Schwiegersohn Stanley Enns aufgeschrieben hatte, wurde von ihm vorgelesen, wie es später folgt. Er wurde auf dem Winkler Friedhof, neben seinen Eltern, Geschwister J. B. Dyck, und seinem Großvater, Jacob B. Dyck, begraben.

Als die Trauergäste zurückkehrten, wurde noch ein Trauermahl dargereicht. Der Schwesternverein, in dem auch Schwester Dyck stets tätig ist, bediente.

Lebensverzeichnis:

John H. K. Dyck, der einzige Sohn der verstorbenen Geschwister John B. Dyck, Winkler, wurde am 22. Februar 1899 geboren. In seiner frühen Jugendzeit nahm er den Herrn Jesus als seinen persönlichen Heiland an, angeleitet durch die Gebete und den guten Einfluß seiner christlichen Eltern.

Schon als Kind zeigten sich bei ihm Eigenschaften, die er bis zu seinem Ende hatte. Da war zuerst seine Liebe zur Musik. Gern spielte er das Piano und er war wohlbekannt als ein kräftiger, tiefer Baßsänger. Er brauchte dieses Talent reichlich; er sang und spielte gern bei öffentlichen Versammlungen.

Sein besonderer Charakterzug war, daß alles, was er tat, sehr genau und mit Bestimmtheit getan wurde; dies zeigte sich schon dann, als er als Knabe seiner Mutter half, den Tisch zu decken, und auch später darin, wie er sein Auto besorgte.

Als Familie und als Freunde denken wir an ihn als einen, der da zu geben liebte. Er liebte Geschenke auszugeben, ob es Schreibfedern oder Kalender an seine Kunden waren oder Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke an die Familie. Geben war sein Leben.

Als „Permit"-Lehrer unterrichtete er in Blumstein und in der Zion-Schule. Im Herbst 1920 ging er nach dem Tabor College, um dort ein Jahr zu studieren, besonders auf dem Gebiet der Musik.

Im Jahre 1923/24 war er auf der Normalschule in Manitou. Während er in Plum Coulee und in Niverville unterrichtete, war er als einer bekannt, der seine Schüler gut in Ordnung hatte und alles sehr korrekt machte.

Am 1. Juni 1929 trat er in den Stand heiliger Ehe mit Millie Schmidt, und sie wurden von Prediger W. J. Bestvater getraut. Darauf verließ er den Lehrerberuf und half seinem Vater im Kaufladen. Als der Laden im Jahre 1933 verkauft wurde, trat er in ein Transfergeschäft mit Mr. Loewen, Winkler, ein, das sie zusammen bis 1939 hatten. Später eignete er auf diesem Gebiet das Geschäft allein. In den Jahren von 1939 bis 1965 hatte er seine Höhen und Niederlagen, finanziell und auch geistlich.

Mit großer Sorgfalt stellte er alles wieder zurecht mit Gott und auch mit der Gemeinde. Er bezahlte seine Schulden und war froh darüber. Seine Schwierigkeiten ließ er im Geschäftszimmer.

Er war wie ein Vater zu seinen Angestellten, die er „my boys" nannte. Diesem oder einem anderen etwas extra zu geben, bereitete ihm große Freude und gab ihm Zufriedenheit. Als er in den Ruhestand trat, kamen verschiedene schwere Zeiten. Eine Art Krebs nahm seine schöne Stimme weg. Bei einem Autounglück verlor er das Beste von seinen schwachen Augen. Zuckerkrankheit und ein Schlaganfall schwächten ihn sichtbar.

Am 9. Oktober trat er ins Winkler Hospital zu einer Untersuchung ein. Dort hatte er einen Herzanfall und weitere Schlaganfälle, die sein Sprechen beschwerten. Er gab uns aber die Versicherung, daß seine Stellung mit Gott geklärt war. Die Familie fühlte, er wolle ihnen noch viel sagen, aber die Sprache versagte.

Sonntag, den 18. Oktober, ging er heim zu seinem Heiland und Schöpfer. Es betrauern ihn drei Schwestern: Frau Mary Friesen und ihr Mann Frank, San Jose, Calif.; Helen, Frau Mudge, mit ihrem Mann, Jerry und Kätie Klassen mit ihem Mann Harry. (Mudges in Winnipeg und Klassens in Stonewall.)

Wir als Familie, Millie, seine geliebte Gattin, Evelyn und ihr Gatte, Stanley Enns; Milly und ihr Ehemann Arthur Klassen; Francis und ihr Ehemann Paul Thomas; und die Enkelkinder Sterill, Joanne, David, Bedky und John stehen vor euch als solche, die den Verlust des Vaters tief empfinden, doch danken wir Gott, der uns einen Vater gegeben hatte, an den wir immer denken werden.

Als Sterbliche sind wir unvollkommen, doch werden wir zuletzt gerecht durch Jesum Christum.

Die trauernde Familie.

Eingesandt von Frau John J. Janzen, Korr.

Amalie Friesen †

(Aldergrove, B.C.)

Endlich kommt er leise,
faßt uns an der Hand,
führt uns von der Reise
heim ins Vaterland.

Dieses durfte auch endlich Mutter Amalie Friesen, die schon längere Zeit auf den Ruf des Heilandes wartete, erfahren. Am 24. September durften wir ihr das letzte Geleit geben. Ihr Mann, der in seinem hohen Alter schwach ist, konnte nicht auf dem Begräbnis sein. Worte des Trostes und der Aufmunterung wurden von Ältesten Rudy Goerzen und Unterzeichnetem gesprochen. Der Frauenverein brachte ein schönes Lied: „Lebt wohl, lebt wohl, ich geh zur Ruh." Der Trennungsschmerz ist wohl schwer, aber hier konnten wir Gott danken, daß er die Gebete der Gläubigen erhört und die Seinen, die hier so ungeduldig in seinem Namen leiden, wenn die Stunde kommt, zu sich nimmt. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Herr auch Br. Dietrich Friesen bald aus diesem Leben in die Ewigkeit rufen wird. Es sind dort auch andere im Invalidenheim, die mit Freuden dem Herrn entgegengehen würden. Sie sind lebenssatt, haben die Zusicherung des ewigen Lebens in Gnaden angenommen und möchten den sehen, an den sie hier treu geglaubt haben.

Nick Hoock, der Schwiegersohn, konnte nicht auf dem Begräbnis sein, er war zur Untersuchung in Vancouver im Hospital. Er ist jetzt wieder zu Hause.

Nach der Feier wurden wir noch zu einem Trauermahl eingeladen.

Lebenslauf:

Ich wurde anno 1879 am 25. Oktober auf dem Gute Umenzoff im Taurischen in Rußland geboren. Später verkaufte der Vater sein Gut und kaufte ein größeres Stück Land im Ekaterinaslawischen. Dort verlebte ich meine Jugendzeit. Unser Gut hieß Iwerskoje.

Auf meinen Glauben wurde ich anno 1898 in Halbstadt von Ält. Unruh getauft.

Im Jahre 1903, am 9. Oktober, schloß ich mit Dietrich Johann Friesen die Ehe. Wir wurden von Prediger Aron Warkentin von Grünfeld getraut.

Als der Krieg ausbrach, diente mein Mann beinahe drei Jahre dem Roten Kreuz. In dieser Zeit habe ich mit dem Vorarbeiter unser Gut verwaltet.

Uns wurden in Rußland sechs Kinder geboren. Der älteste Sohn und die Tochter sind uns dort vorangegangen.

1923 wanderten wir mit vier Töchtern aus nach Kanada und wohnten die erste Zeit bei Dundurn, Sask., auf einer Farm. Im Jahre 1935 zogen wir nach B.C., erst nach Vancouver, dann nach Aldergrove, wo wir uns mit Hühnern und Erdbeeren beschäftigten.

Anno 1956, als ich 77 Jahre alt war, hatte ich eine Gallenoperation und nach vier Jahren wieder eine schwere Operation, die ihre Spuren hinterließen.

Am 4. September 1962 zogen wir ins Altersheim und am 10. November 1967 ins Invalidenheim. Gott unser Vater durch Jesum Christum hat allezeit seine gnädige Hand über uns gehalten, wofür wir ihm von Herzen dankbar sind.

Hier in Kanada sind uns zwei Schwiegersöhne, Jakob Braun und Heinrich Rempel, ein Enkelkind und ein Urenkelkind vorangegangen. (Soweit von ihr geschrieben.)

Sie hat in den letzten Jahren schwer gelitten, ist oft im Hospital gewesen. Im letzten Jahr brach sie sich noch die Hüfte.

Ihr Sehnen war immer himmelwärts. Am 20. September, nach 5 Uhr abends, durfte sie ganz leise hinüber zu ihrem Heiland gehen.

Es überleben sie der liebe Mann, 4 Töchter, 14 Enkelkinder und 16 Urenkelkinder. Wir gönnen ihr die Ruhe beim Herrn.

Ihr Lieblingslied war:
Jesus, Heiland meiner Seele, laß an deine Brust mich fliehn, da die Wasser näher rauschen und die Wetter höher ziehn.

N. N. Friesen

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Direktor

Die Gemeinde in der Krisis
(Fortsetzung von Seite 8—4)

4. Nun hat unsere Jugend wohl mit der Heuchelei und dem Scheinchristentum weniger zu tun, freilich mit Ausnahmen, sie sind gewöhnlich zu offen und zu ehrlich dazu. Doch ihre große Klippe ist die **Weltliebe.** Viele junge Menschen verlassen mit Demas den Paulus, das ist die Gemeinde, um die Welt lieb zu haben — die glänzende, rauschende, klingende Welt. Nicht kommt die Welt zuerst zu uns in die Gemeinde herein, vielmehr gehen die Glieder zu ihr hinaus und bringen dann die Welt mit herein. O, wieviel Untreue und Verleumdung kommt auf diesen Boden bei Kindern Gottes, die einmal so gut und treu anfingen. Das schwächt die Gemeinde von morgen so sehr — bis zur ganzen Ohnmacht. Und die Philister binden den Simson.

5. **Das Sprachenproblem** in unseren Gemeinden in Kanada ist eine sehr ernste Sache und kann den älteren Geschwistern viel Schmerzen und der Gemeinde manche Leichtfertigkeit unter Umständen bringen. Es brauchte aber nicht ein Problem für eine Krisis zu sein, wenn alles andere bei alt und jung geistlich wäre. Das wäre geistlich mit weiser Steuerung zu regeln, wohlgemerkt: wenn beide Seiten geistlich sind. Hier soll man sehr sachte gehen, aber nimmer kurz übers Knie brechen. Wie traurig, wenn Mutter und Kind wegen babylonischer Verwirrung sich nicht mehr verstehen.

6. **Der Mangel oder die ganze Abwesenheit der Seelsorge** in der Gemeinde ist ein Uebel, an das Gemeinden des Brüderbundes zugrunde gehen. Wieviel könnte vorgebeugt, wieviel anderes könnte bald geheilt werden durch Seelsorge. Es würden dann noch einige Fälle zur Behandlung der Gemeinde bleiben. O, ihr Hirten und Herden, erwacht für eure große gegenseitige Verantwortung, um nicht zusammen unterzugehen. Mit seinen Kindern selig werden, daß muß wohl große Freude sein; allein wenn dort zu ganzen Herden die Kinder über Eltern (oder Seelsorger) schreien und dann zusammen untergehen, da muß es ganz erbärmlich stehen.

7. **Die Aufnahme** von Gliedern, oft Kindern oder auch anderen, deren innere Stellung nicht klar zu beurteilen ist, in die Gemeinde, bringt uns Unbekehrte in die Gemeinde. Für die Kinder heißt es: „Lasset die Kinder zu mir kommen"; für manche Große: „Nötiget sie hereinzukommen." Da sind wir in großer Gefahr, Volkskirche zu werden. Dann hätte die Brüdergemeinde im Blick auf den hohen Grundsatz bei der Gründung kein Existenzrecht mehr. Heute gibt es vielfach sogenannte Bekehrungen ohne Buße, ohne Reue, ohne die Korrektur im Leben, wo früher an Menschen gesündigt ist. Das Pressen für die Entscheidung bei Kindern durch die Evangelisten oder auch besonders der Sonntagsschullehrer wirkt sich in vielen Fällen schwer aus. Manche späteren Bekenntnisse und Bekehrungen in Bibelschulen belegen es faktisch, daß sie seinerzeit unbekehrt in die Gemeinde kamen. Wie können diese und die vorhin geschilderten ganz ungeistlichen Glieder in den Beratungen mitbauen?

8. **Die Gemeindezucht** wird immer schwerer und schwächer. In den sieben Sendschreiben der Offenbarung wird die Verantwortung für die schlimmen Zustände auf fünf Gemeindeleiter gelegt, sagen wir auf den Vorstand. Welche harte Anklage in Offb. 2 und 3. Die Gemeinde steigt nicht höher als der Predigerstand steht.

Wir wollen abschließen. O, Brüdergemeinde, wie bist du in bald 100 Jahren so schwach geworden im praktischen Leben und Wandel! Du hast ein so wunderbar schönes Bekenntnis, ganz apostolisch, eine großartige Organisation, schon überspitzt, mehr und mehr Form. Das Leben weicht, obwohl der Kern gottlob noch gesund ist. Die Krisis einer untergehenden Welt ist an Hand, so auch in Gemeinde und Konferenz!

Ach, daß eine **allgemeine Neubelebung, Buße und Reinigung** in all unseren Gemeinden von Küste zu Küste ginge! Ach, daß wir irdisch ärmer und geistlich reicher wären! Ach, daß das Treppenwaschen von oben anfinge, hinab bis in den letzten Winkel! Das alles, ehe die erste Atombombe fällt. Ach, daß die Konferenz selbst in Buße und Beugung eintreten möchte!

Einen großen Trost und eine starke Hoffnung erwähne ich als letztes, das Wort der Herrn Jesus unseres Hohenpriesters: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre!" — Er steht für seine Gemeinde aufs kräftigste ein, der sie hier auch richtet, daß sie nicht samt der Welt verdammt werde.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway **Winnipeg 16, Manitoba**
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

MB-Gemeinde Arnold, B.C.

Lieber Bruder Ratzlaff! Einen herzlichen Gruß an alle Leser!

Wiederholt finden wir heute, daß in Konferenzkreisen die Verheißung des Herrn Jesu, „Ich will bauen die Gemeinde", betont wird. Er ist wirklich eine der herrlichsten Verheißungen aller Zeiten, und besonders für uns heute. Wenn die Gemeinde heute hier in Nordamerika vielleicht von außen nicht angefochten wird, so sind es aber eine Anzahl negativer Elemente von innen, die das gesunde Entwickeln der Gemeinde stark erschweren und gefährden. Oft sind die „Farben" so gemischt, daß es schwer wird, die Wahrheit zu erkennen. Auch fehlt es nicht an „Wölfen" in Schafskleidern, die hier und da ein Schaf nehmen und so die Arbeit des Hirten der Gemeinde erschweren.

Wir als Gemeinde in Arnold sind auch im Bereich der „Wölfe", aber wir sind auch unter dem Schutz und der Führung dessen, der es übernommen hat, die Gemeinde und auch den Einzelnen durchzuführen.

Wir hatten am 11. Oktober unser jährliches Erntedank- und Missionsfest. Am Vormittag sprach Br. Geo. Schmidt, Lehrer am Bibelinstitut in Clearbrook. Am Nachmittag gab Br. Stan Wiens ein Zeugnis von seinem Erleben in Japan im Sommer, in Zusammenhang mit dem Besuch von Expo '70 und auch der Missionsstationen. Dann gab Br. J. A. Toews, Vancouver, uns eine Botschaft in bezug auf Mission. Es war das für uns ein gesegneter Tag. Die Gaben, die am Vormittag und am Nachmittag gesammelt wurden, ergaben eine Summe von etwa $1,650. Für uns als kleine Gruppe ist das doch recht gut. Der Missionsausruf am nächsten Dienstag brachte noch über $600.00. Für diese Gesinnung in unserer Gemeinde sind wir besonders dankbar.

Am 25. Oktober feierten wir unser zweites Tauffest für dieses Jahr. Wir hatten dieses zusammen mit der County-Line-Gemeinde in dem Bethause der Clearbrook-Gemeinde. Unser Sohn George ist Prediger in der County-Line-Gemeinde, und so war es für uns eine besondere Freude, zusammen mit den Kindern zu arbeiten. Die Namen unserer Täuflinge sind: Frau Anna Janzen und Rose Rempel. Von County Line war eine Schwester, also drei im ganzen. Unsere Bitte für die Zukunft ist um mehr Seelen.

Jetzt planen wir und beten für unsere Evangelisationsversammlungen ab 1. November mit Br. Jake Thielmann, Lehrer am Bibelinstitut. Dieses wird wohl Geschichte sein, wenn dieser Bericht in der Rundschau erscheint.

Wir haben auch Kranke in unserer Mitte. Schwester J. P. Martens ist schon längere Zeit im Hospital; sie ist mutig, obzwar ihre Lage nicht eine leichte ist. Schwester Maria Thießen war auch im Hospital, ist aber, weil unsere Altersheime voll sind, nach dem Valley Haven Rest Home, Mt. Lehman, gebracht worden. Br. John Rempel, Powerhouse Rd., hatte das Unglück, von einer jungen Kuh geschlagen zu werden, und er war wegen Nierenbeschädigung im Hospital, ist aber jetzt zu Hause. Sie haben auch eine größere Milchwirtschaft, und dann ist es nicht so einfach mit dem Besorgen. Wir wünschen allen eine baldige Genesung.

Im großen und ganzen haben wir doch viel Ursache, dem Herrn zu danken für alle Wohltaten, die er täglich an uns tut. Sicher, wenn wir die Nahost-Lage und einige Ereignisse im Osten Kanadas erwägen, sollten uns diese Dinge doch zur Nüchternheit anspornen. Ja, es regt sich das Böse ganz gewaltig, und wir tun wohl, ihm mit innerer Gefaßtheit zu begegnen. Auch die Inflation ist noch immer nicht ganz unter Kontrolle. Sollte es dem Herrn wirklich gefallen, all diesen Geldhungrigen einmal soviel zu geben, wie uns in der Entwertung in Rußland? Man hatte Säcke voll Geld, aber kein Mehl im Sack. Gott sei unserem Lande gnädig! Nun, Gott befohlen und aufwiederschreiben, lieber Editor. Gott segne Deine Arbeit.

Euer Peter C. Penner, Korr.

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Glenbush, Saskatchewan

Wie schon eine Reihe von Jahren, so feierten wir als MB-Gemeinde unser Erntedank- und Missionsfest wieder am zweiten Sonntag im Oktober. Das paßt dann immer so schön für die, die für das lange Wochenende nach Hause kommen. Hatten auch sehr werte Besucher in unserer Mitte. Nachdem unser leitender Br. Ab. Pauls die Versammelten herzlich willkommen geheißen hatte, leitete Br. Peter Loewen die Gebetsstunde. Er las Psalm 92. Der Psalm eignet sich so schön zum Dankfest. Geschwister Mark Gripp aus Saskatchewan dienten uns mit Gesang und Gottes Wort. Auch an die Kinder dachten sie. An die Kinder sollte auch bei jeder Gelegenheit gedacht werden. Sie sind ja die Zukunft der Gemeinde, und sie nehmen oft mehr auf, als wir meinen.

Morgens hatte Br. Gripp 2. Petri 1, 4—12 zum Text. Er las noch 1. Kor. 15, 51; 2. Kor. 2, 14; 1. Thess. 4, 30 und Luk. 6, 35 und 36. Das Mittagsmahl wurde gemeinschaftlich eingenommen. Es trägt das auch zur Erhöhung des Festes bei und verbindet uns untereinander.

Nachmittag machte Br. Johann Siemens, Main Centre, die Einleitung mit Lesen des Wortes aus Markus 8, 1—8 und Gebet. Dann sprach Br. Gripp über 2. Könige 4, 1—6, wo die Frau in Not ist wegen der Schuld. Der Herr hatte einen reichen Tisch für uns an diesem Tage. Noch eine Ursache, dankbar zu sein. Der Herr gab uns hier eine Ernte, auch Gelegenheit, sie einzuheimsen. Ihm die Ehre!

Gruß mit 1. Kor. 10, 12.

A. Siemens, Korr.

Aus aller Welt

USA — Mit merklicher Zurückhaltung, aber ohne Voreingenommenheit haben amerikanische Regierungskreise auf das jüngste Ostberliner Angebot an Bonn reagiert, direkt miteinander über die Zugangswege nach West-Berlin zu verhandeln. In Washington wurde noch einmal betont, daß die Verantwortung für die Zugangswege Sache der vier Siegermächte bleiben werde. Der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU, Rainer Barzel, warnte die Bundesregierung, sich auf derartige direkte Verhandlungen mit Ost-Berlin einzulassen.

Barzel sagte: „Es ginge weit über die realen Möglichkeiten der Bundesrepublik Deutschland hinaus, etwa selbst die Verantwortung für den freien Zugang von uns nach Berlin zu übernehmen." Der Versuch, Fragen des Zugangs nach Berlin direkt mit Ost-Berlin regeln zu wollen, gefährde den Status der Stadt.

— Bilaterale Gespräche zwischen beiden deutschen Regierungen, heißt es in Washington, „brauchen an sich nicht unbedingt eine Begrenzung der Viermächteverantwortung für die Zugangswege darzustellen". Die Vorbehalte, die in dieser allgemeinen Zustimmung stekken, sind nicht zu überhören.

Andererseits möchte die amerikanische Regierung aber in der neuen Situation mit der sie sich konfrontiert sieht, den Eindruck vermeiden, daß sie den Kontakten zwischen beiden Teilen Deutschlands Schwierigkeiten bereite. „Es liegt nicht in unserer Absicht", beteuerte ein hoher Regierungsbeamter, „einen etwaigen deutschen Dialog zu behindern."

Die amerikanische Haltung zu den Berlin-Gesprächen, so wird betont, sei nach wie vor durch zwei Hauptgesichtspunkte bestimmt: Erstens müsse jede Lösung eine konkrete und reale Verbesserung der Situation Berlins bringen. Zweitens dürfe nichts geschehen, was die politische Basis verändere, auf der die Präsenz der drei Westmächte in der Stadt beruht.

— Nach Informationen von maßgeblicher Seite ist UNO-Generalsekretär U Thant fest entschlossen, nach Beendigung seiner Tätigkeit am 31. Dezember 1971, wenige Tage vor seinem 63. Geburtstag, nicht wieder für das Amt des Generalsekretärs zu kandidieren. Der Birmane hatte das Amt am 3. November 1961 übernommen und es damit länger verwaltet als seine Vorgänger Trygve Lie (sieben Jahre) und Dag Hammarskjöld (achteinhalb Jahre).

* * *

Brasilien — Die brasilianische Regierung ist darüber befremdet, daß der Erzbischof von Olinda und Recife, Dom Helder Camara, vor dem Deutschen Entwicklungsforum in Bonn gesprochen hat. Nach brasilianischen Presseberichten führt der Erzbischof „eine antibrasilianische Kampagne im Ausland". Offenbar wegen dieser Verstimmung in Brasilia wurde der Geschäftsträger der deutschen Botschaft in Rio de Janeira, Georg Röhrig, ins Außenministerium bestellt, um eine Erklärung zur Einladung Dom Helders abzugeben.

* * *

Chile — In seiner Abschiedsansprache hat Präsident Eduardo Frei im Fernsehen an das chilenische Volk appelliert, die demokratische Ordnung zu verteidigen. Er beschwor die „moralische Kraft und Stärke" der Chilenen. Frei will eine starke Opposition der Christlichen Demokraten gegen die Volksfront-Regierung des Sozialisten Allende aufbauen.

— Die Volksfront-Regierung des chilenischen Präsidenten Allende setzt sich aus vier Vertretern seiner sozialistischen Partei, drei Kommunisten und drei Ministern der radikalen Partei, zwei Sozialdemokraten und zwei Ministern der Unabhängigen Volksunion sowie einem Politiker der Einheitlichen Volksaktion (MAPU) zusammen.

Die wichtigsten Ministerien erhielten: Sozialisten (Innen, Außen), Kommunisten (Finanzen, Öffentliche Arbeiten), Radikale (Verteidigung) und Unabhängige Volksaktion (Wirtschaft).

— Die Koalitions-Optik in Santiago täuscht. Was als ausgewogene Sechs-Parteien-Regierung erscheint, ist in Wirklichkeit nur ein kaschiertes Machtkartell der Sozialisten und Kommunisten. Beide haben ein Wählerpotential von zusammen knapp 30 Prozent, während alle anderen bis auf die Radikalen nur winzige Splittergruppen darstellen. Fast tausend der 1200 Volksfront-Ausschüsse im Lande werden von den Kommunisten geführt.

Auch in den Ressorts, die ein linksbürgerlicher Minister leitet, will Allende die marxistische Kontrolle sicherstellen, indem Sozialisten und Kommunisten zu Staatssekretären berufen werden. So kann kein Bereich den revolutionären Zielvorstellungen der treibenden Kräfte in der Unidad Popular entzogen werden.

* * *

England — Einen aufsehenerregenden Plan Winston Churchills, Irland in den Zweiten Weltkrieg hineinzuziehen, haben der ehemalige Labour-Minister Earl of Longford und der Historiker Thomas O'Neill in einer Biographie über den heute 89jährigen Präsidenten der irischen Republik, Eamon de Valera, enthüllt.

Die beiden Autoren, die Zugang zu den Privatpapieren de Valeras hatten, schildern in ihrem Buch, daß Winston Churchill im Jahre 1940, sieben Wochen nach seinem Amtsantritt, den Gebrauch westirischer Häfen als Stützpunkte zur Bekämpfung deutscher U-Boote für lebensnotwendig hielt. Er versuchte deshalb, de Valera mit dem Angebot zu gewinnen, eine Vereinigung Irlands mit den sechs Provinzen in Nordirland herbeizuführen. Als Preis für diese Wiedervereinigung Irlands forderte er die Aufgabe der irischen Neutralität im Zweiten Weltkrieg.

— Bücher, Filme und Bilder, die eindeutig pornographisch sind, sollen in Großbritannien verboten werden. Diese Empfehlung gibt der Sozialrat der Generalsynode der Kirche von England. Der Verkauf derartigen Materials vergifte die soziale Atmosphäre und begünstige die sexuelle Perversion aus reiner Profitsucht.

In einem Report, der auf zweijährige Untersuchungen basiert, warnt der Rat davor, aus dem dänischen Beispiel voreilige Schlüsse zu ziehen. Die Behauptung, daß die Freigabe pornographischen Materials in Dänemark die Zahl der Sexualverbrechen reduziert habe, sei innerhalb so kurzer Zeit nicht zu beweisen. Der Rat weist darauf hin, daß beispielsweise die Theorie, wonach durch eine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse und der Beseitigung der Armut die Kriminalstatistik verbessert werden könne, durch die Praxis nicht belegt worden sei. Die gleichen Erfahrungen könnten möglicherweise bei der Freigabe der Pornographie in Dänemark gemacht werden.

* * *

Frankreich — Der Tag Allerheiligen 1970 ist für Frankreich zu einem Tag nationaler Trauer geworden. Vor den verkohlten Überresten von 144 jungen Menschen standen Angehörige und Freunde der Opfer in hilfloser Verzweiflung. „Le Cinq-Sept", das größte Tanzlokal im Tal der Val d'Isere, war mit seinen Kunststoffwänden und Kartendekorationen zu einem furchtbaren Grab geworden.

In wenigen Minuten hatte ein wahrscheinlich durch eine Zigarette ausgelöstes Feuer fast die Hälfte der etwa 300 Gäste des Lokals getötet. Die Zahl der Toten wurde vom Präfekt des Departements Isere rund zehn Stunden nach Beginn des Brandes bekanntgegeben, der wie ein „Vulkan" ausgebrochen war. Für viele Besucher des Lokals gab es keine Rettung, da die drei Notausgänge verschlossen waren und die Flucht durch den einzigen offenen Ausweg, den Haupteingang, durch das dort installierte Drehkreuz behindert wurde.

Vor der Unglücksstätte, im Rathaus des Ortes und im Gymnasium, wo die Leichen aufgebahrt wurden, gab es erschütternde Szenen. Eltern und andere Nahestehende suchten ihre Angehörigen, aber für die meisten gab es keine Hoffnung mehr.

— Das Treffen zwischen Scheel und Gromyko und die geplante Fortsetzung des Dialogs zwischen der Bundesrepublik und der DDR werden in Paris als neuer Versuch angesehen, der Ostpolitik Bundeskanzler Brandts angesichts scharfer innerer Opposition Erfolge zu verschaffen. Der Zusammenhang mit den bevorstehenden Länderwahlen in Hessen und Bayern sei eindeutig. In französischer Sicht bleibt jedoch die bisher ungeklärte Hauptfrage, wieweit die Sowjetunion das von den drei westlichen Verbündeten und Bonn erwartete Entgegenkommen in West-Berlin zeigen wird.

Auf diesem für die Ostpolitik Brandts entscheidenden Gebiet bestehen in Paris seit den Erfahrungen Staatspräsident Pompidous in Moskau nur mäßige Hoffnungen. Es gilt für ausgeschlossen, daß Moskau in irgendeiner Form juristisch die Anwesenheit von Bundesbehörden in West-Berlin oder die politischen Bindungen der Stadt zur Bundesrepublik anerkenne. Bestenfalls wird ein Entgegenkommen in der Frage der Zugangswege und bei Passierscheinen für Westberliner zum Besuch Ost-Berlins erwartet, aber auch dies nicht ohne weitere Aufwertung der DDR.

* * *

Deutschland — Zwei Tage vor Beginn der deutsch-polnischen Verhandlungen hat der Bund der Vertriebenen die Bundesregierung vor Scheinlösungen gewarnt, die weder das Sicherheitsgefühl des polnischen Volkes stärken noch das gegenseitige Mißtrauen beseitigen könnten.

— Auch nach den Gesprächen der beiden „DDR"-Beauftragten im Bundeskanzleramt sehen maßgebliche Politiker Berlins und diplomatische Vertreter keinen Anlaß zu übertriebenen Hoffnungen hinsichtlich einer befriedigenden Berlin-Regelung.

Was der stellvertretende Leiter des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates, Profesoor Herbert Bertsch, im Kanzleramt vortrug, wird zudem nicht als „Fortsetzung des innerdeutschen Dialogs" gewertet. Auch in Ost-Berlin wird darauf hingewiesen, daß der Ostberliner Vorstoß fast ausschließlich auf die Frage der Zugangswege von und nach Berlin beschränkt blieb.

Erste Kontakte über dieses Thema sollen Ostberliner Hinweisen zufolge schon vor etwa vierzehn Tagen am Rande der routinemäßigen „jährlich stattfindenden Fahrplan-Konferenz" zwischen Verkehrsexperten der Bundesregierung und Beauftragten der „DDR"-Reichsbahn in Dresden geknüpft worden sein.

In offiziellen Kreisen Ost-Berlins wird Stillschweigen über die Hintergründe des SED-Vorstoßes bewahrt und auf die Veröffentlichungen der staatlich kontrollierten Presse verwiesen. In den Wochenendausgaben wird dem Meinungsaustausch ungewöhnlich viel Platz gewidmet und fast ausschließlich westliche Presseberichte unpolemisch wiedergegeben.

— Nach Ansicht des Bundesfamilienministeriums, der Seuchenreferenten der Bundesländer und Wissenschaftler des Robert-Koch-Instituts ist die Gefahr einer Einschleppung der Cholera durch den Reiseverkehr gering. Wie das Familienministerium nach einem Expertengespräch mitteilte, wurde dabei die Ansicht vertreten, daß jedoch gewisse Personengruppen nicht nur in ihrem Heimatland, sondern auch in der Bundesrepublik unter anderen hygienischen Verhältnissen leben als der Durchschnittsreisende und „daß hier ein gewisses Risiko besteht, das der Beachtung bedarf".

— Eine grundlegende Neuordnung des Ausbildungswesens für Flugverkehrslotsen hat der „Verband Deutscher Flugleiter" in einer Denkschrift über den Flugverkehrs-Kontrolldienst gefordert.

Die derzeitige Ausbildung der Lotsen gewährleistete keine hinreichende Sicherheit im Luftverkehr, heißt es in der Denkschrift. Vor allem seien die Englischkenntnisse des neu ausgebildeten Kontrollpersonals (Englisch ist die internationale Luftverkehrssprache) für die Praxis oft ungenügend. Beispielsweise werde auch der Unterricht in dem wichtigen Lehrfach Flugwetterkunde nur in Deutsch erteilt, weil der dafür eingesetzte Lehrer das meteorologische Fachenglisch nicht beherrsche.

Scharfe Kritik übt der Verband an der mangelhaften und veralteten technischen Einrichtung der Flugsicherungsschule in München. Dort würden Geräte verwandt, die wegen Veraltung oder Störanfälligkeit auf den Flugplätzen selbst nicht mehr eingesetzt werden dürften und in der Werkstatt der Flugsicherungsschule im wahrsten Sinne des Wortes „zusammengeschustert" wurden.

* * *

Polen — Nur knapp entging der polnische Staatspräsident Marian Spychalski am 1. November bei der Ankunft auf dem Flugplatz von Karatschi in Westpakistan dem Tode.

Mit dem Ruf „Nieder mit dem Kommunismus" fuhr der Fahrer eines mit Luftfracht beladenen Lastwagens in die Empfangsdelegation für Spychalski, der in Karatschi einen fünftägigen Staatsbesuch beenden wollte. Dicht neben dem polnischen Präsidenten fanden der stellvertretende Außenminister Zygfryd Wolniak und drei Pakistaner den Tod. 15 von 20 Verletzten mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Mehrere Augenzeugen berichteten,

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Unsere Europareise

vom 15. September bis 6. Oktober 1969

Von John H. Boldt

In Psalm 103, Verse 1 und 2, heißt es: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat." Dieses ist auch mein fester Entschluß, den Herrn zu loben und ihm zu danken, solange ich lebe, für seine oft wunderbaren und stets herrlichen Führungen durch mein ganzes Leben. Ich sehe es als etwas besonders „Gutes" an, daß ich diese Reise machen durfte, woran ich nicht einmal zu denken gewagt hatte.

Am 27. November waren es 40 Jahre, als auch ich mit meiner Familie die Reise aus dem atheistischen Reich antreten durfte. Wenn es in Paraguay in den ersten Ansiedlungsjahren auch sehr schwere Proben zu bestehen galt, besonders wenn ich daran denke, als wir erst fünf Monate in dem neuen Lande waren, und ich dann meine liebe Frau und drei Kinder in der kurzen Zeit von nur 13 Tagen hergeben mußte. Aber ich weiß, es sollte sein, und es ist mir auch zum inneren Wachstum förderlich gewesen.

Zwei besondere Höhepunkte in meinem Leben sind: Erstens, daß meine liebe Frau und ich vor vier Jahren die Reise durch fünf südamerikanische Länder machen durften, wo wir so viele unserer Verwandten und Freunde treffen durften, mit denen wir in den ersten Jahren dort in den so schweren Pionierjahren Schulter an Schulter stehen durften. Die Reise währte damals beinahe drei Monate. Der Gipfel aber war die Reise nach der alten Heimat, wo ich nach 40 Jahren noch einmal meinen lieben jüngsten Bruder und die vier Schwestern sehen durfte und so auch viele andere Verwandte. (Zwei von meinen Brüdern sind dort spurlos verschwunden.)

Bald nachdem wir damals von Südamerika zurück waren, schrieb meine Schwester Agathe aus Rußland: „Hans, wenn Ihr nach Südamerika reisen könnt, warum kommt Ihr dann nicht auch mal, uns hier zu besuchen?" Ich schrieb ihnen zurück, daß ich glaube, dies sei eine ausgeschlossene Sache. Hätten wir gewußt, daß sich die Verhältnisse in Rußland in einigen Jahren um soviel normalisieren würden, wie es heute der Fall ist, dann wären wir wohl damals nicht nach Südamerika gefahren, sondern wir hätten das für diesen Zweck gesparte Geld hierzu angewandt. Jetzt aber nur vom Pensionsgeld lebend, läßt sich das nicht mehr gut machen.

Als vor etwa zehn Monaten unser Sohn zu mir sagte: „Papa, nächstes Jahr fahren wir beide nach Rußland!" da gab ich ihm dieselbe Antwort. „Das Geld für die Flugkarten werde ich bezahlen", war seine Antwort. Ich glaube kaum, daß die Kinder ermessen können, was für ein großes Geschenk sie mir damit gemacht haben. Ich bin ihnen sehr dankbar dafür, denn nur dadurch wurde es für mich möglich. Bald merkte ich, daß es ihm wirklich ernst mit dem Angebot war, denn eines Tages sagte er zu mir, ich solle versuchen, die Sache einzuleiten. So fing ich denn auch gleich damit an.

Zu allererst setzte ich mich mit mehreren Personen in Verbindung, die in letzter Zeit in Rußland gewesen waren. Dann fuhr ich zu einem Reisebüro und holte mir von dort manche Information ein. Dort sagte man auch gleich, daß es heute kein Problem mehr sei, als Tourist nach Rußland zu reisen. Das Visum könne man in 6 bis 7 Wochen besorgen. Rußland hat gegenwärtig 100 Städte als "Open Sites" erklärt. Auf dem Reisebüro erhielt ich auch gleich eine Liste von diesen Städten.

Ich wunderte mich nicht wenig, als ich in der Liste auch die Stadt Donetzk fand. Es war ja die Stadt, die bis zur Revolution Jusowo hieß, dann Stalino und jetzt Donetzk. Sie war uns ja als eine kleine, schmutzige Stadt bekannt, mit den Kohlengruben ringsherum. Als wir dann später dahin kamen, wurde es mir klar.

Unsere Tour sollte nur 21 Tage dauern. Also bestimmten wir zehn Tage für Rußland und den Rest für die anderen Länder. Von den offenen Städten wählten wir dann Donetzk und Frunse. Donetzk, weil wir von dort nur 25 Kilometer ab, im Dorfe Karpowka (später Karlowka) die letzten 24 Jahre vor unserer Auswanderung gewohnt hatten. In Frunse wohnt mein Bruder, und 50 Kilometer von dort entfernt wohnen zwei von meinen Schwestern.

Gleichzeitig setzte ich mich auch in Verbindung mit meinen Geschwistern in Frunse, den anderen beiden Schwestern in Nowosibirsk, auch mit dem Bruder meiner Frau (Nicolai, 80) in Omsk und ihrer einzigen Schwester Maria in Samara. Ich machte sie nun alle mit unserem Plan bekannt und fragte sie, ob sie die Möglichkeit haben würden, entweder nach Moskau oder nach Frunse zu kommen. Alle waren sich darin einig, nach Frunse zu kommen, weil wir für Frunse 4—5 Tage vorgesehen hatten. In Moskau würden wir wohl dreimal sein, aber jedesmal nur 1—2 Tage, und das letzte Mal nur für ein paar Stunden. Darauf schrieb ich dann wieder an meinen Bruder und fragte ihn, ob es doch nicht zu viel werden würde, wenn alle nach Frunse kämen. Er aber hatte scheinbar keine Bedenken, denn er schrieb zurück: „Ob Ihr im Sommer oder im Winter kommt, bei Tag oder Nacht, Ihr seid immer willkommen, und bei uns wird dann ein Feiertag sein und ihr werdet viele aus unserer Freundschaft hier treffen."

Manche Leute haben mich gefragt: „Seid Ihr mit einer Gruppe gereist?" „Hattest Du nicht Angst, dahin zu fahren?" Nein, wir reisten nur zu zweit als Touristen. Ich bin die ganze Zeit nie unruhig gewesen und habe auch keine Angst empfunden. Viele liebe Menschen haben mir vorher und auch nachher gesagt und geschrieben: Wir werden für Euch und wir haben für Euch gebetet, und dafür möchte ich jedem, der es getan hat, danken! Es war mir auch von vornherein klar: Wir dürfen uns nur im Rahmen des Erlaubten bewegen.

Unser Reiseplan war wie folgt: Toronto—Moskau mit Air Canada, mit zwei Zwischenlandungen von 45 Minuten in Montreal und Kopenhagen in Dänemark. Dann Moskau—Donetzk, Donetzk—Moskau, Moskau—Frunse, Frunse—Ost-Berlin, über die Zonengrenze mit dem Bus. Dann West-Berlin—Hannover, Frankfurt—Zürich in der Schweiz. Dort Mieten eines Autos und Fahrt über Basel und Bern bis Genf. Dann wieder mit dem Düsenflugzeug von Genf nach Paris, Paris—London und Toronto. Der Preis für eine Flugkarte war $938.45. Darin war eingeschlossen: Für die zehn Tage in Rußland: Hotel, jeden Tag ein Frühstück und in den drei Städten Moskau, Donetzk und Frunse je eine Stadt-Tour.

Während wir auf das Visum warteten, hatte ich an alle Verwandten dort Briefe fertiggemacht, in denen ich sie mit unserem genauen Reiseplan bekannt machte. Als dann das Visum kam, schrieb ich nur noch dazu, daß der Plan bestätigt sei und schickte alle Briefe gleich ab, welche da auch alle zur Zeit angekommen waren. Sonntag, einen Tag ehe wir in Frunse ankamen, waren beim Bruder schon etwa 30 Personen zusammen, die auf uns warteten.

Der Flug Toronto—Moskau dauerte 12 Stunden 25 Minuten. Weil wir immer ostwärts flogen, der Sonne entgegen, hatten wir bis Moskau schon 7 Stunden Zeitunterschied. Bis Frunse kamen dann noch einmal 3 Stunden dazu. Also, wenn wir bei uns hier in Ontario 12 Uhr Mitternacht haben, dann ist es in Frunse schon 10 Uhr vormittag.

Vom Inturist ist immer gleich jemand bei der Treppe, sobald ein Flugzeug gelandet ist, nimmt die Touristen in Empfang und sorgt dafür, daß wir sicher in die Flugzeughalle und so auch zu den entsprechenden Instanzen kommen und dann auch ins für uns reservierte Hotel. So sind sie auch immer zur Zeit da, wenn unsere Reise weitergeht. Meistens führt man uns als Erste ins Flugzeug.

Als wir in Moskau angekommen waren, wurden unsere Papiere alle sorgfältig geprüft. Auch mußten wir da Applikationen ausfüllen über den Bestand unseres Gepäcks, Travelschecks, Bargeld usw. Zuletzt kamen wir auch dahin, wo man die Sachen kontrollierte. Bei jeder Instanz, wo wir vorbeikamen, hatte man unsere Namen. Gerade vor uns konnten wir beobachten, wie man einer Frau die Koffer durchsuchte, alle Ecken, bis ins Kleinste, sogar ihre schmutzige Unterwäsche. Wir hatten 5 Bibeln, 4 Testamente, 2 Dreibände, 2 Christliche Vergißmeinnicht, 2 Buchkalender, 2 Schallplatten, 7 große Familienbilder, 2 Tonbänder usw. mit. Ich hatte schon alles preisgegeben, doch wie erstaunt waren wir, als wir näher kamen, daß der Mann mit der Hand winkte und wir gehen konnten. Ich dachte bei mir, so, nun, die werden uns schon noch kriegen, vielleicht, wenn wir erst im Hotel sind? Aber keinen Koffer noch Tasche haben wir öffnen brauchen, als nur erst, als wir wieder in Toronto waren. Als wir dann im Hotel National in unserem Zimmer waren, sagte unser Sohn: „Wie ist solches zu verstehen? Ist das eine Gebetserhörung?"

Als wir in der Flughalle abgefertigt waren, führte man uns zu einem Taxi, das uns zum Hotel bringen sollte. Als wir so durch das Menschengewühl gingen, die Träger mit unseren Sachen voran, da sagte mit einem Mal eine Tante neben mir: „Sent se nich en Onkel Boldt?" Darüber nicht wenig erstaunt, sagte ich „Ja", konnte es aber nicht fassen, wer mich hier, unter all den Menschen, erkennen sollte, und dazu noch plattdeutsch ansprechen? „Sind Sie vielleicht eine von meinen Schwestern?" „Nein", sagte sie, „aber ich bin Lena Janzen, die Schwester von Ihrem Schwager Jacob Thießen aus Memrick." Auf eine neben ihr stehende Person zeigend sagte sie: „Dieses ist meine Tochter Erika. Ihre Schwester Susie wohnt ganz in unserer Nähe, in Nowosibirsk, und die sagte mir, daß Sie hier wohl heute ankommen würden." Während wir so einige Worte wechselten, kam ein Beamter und fragte Frau Janzen in russischer Sprache: „Na, haben Sie Ihren Bekannten gefunden?" Frau Janzen hatte ihn vorher gefragt, ob er ihr behilflich sein würde, mich zu finden. Nach einigen Stunden bestieg Frau Janzen das Flugzeug, mit dem wir gekommen waren, und flog damit nach Kanada zu ihren Geschwistern David Berg in Leamington auf Besuch. Ihre Tochter, die sie bis hierher begleitet hatte, fuhr mit dem ersten Zug zurück nach Nowosibirsk.

Die Zeit in Moskau, bis zum Anschluß nach Donetzk, nützten wir mit Besichtigungen aus. So machten wir die Stadttour mit, waren auf dem Roten Platz und auch im Mausoleum, wo Lenin aufgebahrt liegt, auch im G.U.M. (Gosudarstwenej Uniwersaljnej Magasin). Die Altstadt Moskau hat sich in den 40 Jahren nicht verändert, aber man hat sie sehr vergrößert, indem rundherum sehr viele Apartment-Häuser entstanden sind.

Am 18. gings nach Donetzk. Als wir uns der Stadt näherten, konnten wir unter uns die Dörfer Memrick und Ignatjewka sehen. Leider regnete es dort gerade, so daß die Aussicht getrübt war. Die Stadt Donetzk wurde im letzten Krieg zu 85 Prozent zerstört, und nun hat man sie neu aufgebaut, ausschließlich Apartment- und andere Hochhäuser. Es ist heute eine wunderbare, hübsche Stadt mit sehr schönen Straßen, mit vielen schönen Rasen, Alleen und Blumenbeeten, Buljwars und Parks. Dort wurde mir klar, warum man Donetzk auch in der Liste der zugelassenen Städte hatte. Die Stadt hat heute über eine Million Einwohner. Im Hotel Drushba (Einigkeit) hatten wir unser schönes, sauberes Zimmer im zweiten Stock.

Unser Ziel war aber nicht die Stadt als solche, sondern das Dorf Karlowka. Gleich nach unserer Ankunft sagte ich am Flughafen von Donetzk zum Vertreter vom Inturist, welches hier eine Frau Ludmiller war, welches unser eigentliches Ziel war. Ihr war der Name eines solchen Dorfes unbekannt (sie war erst kurze Zeit hier beim Intourist tätig), aber sie glaubte, daß dies kein Problem sein dürfe, dahin zu kommen. Wir waren noch nicht lange in unserem Hotelzimmer, da klingelte unser Telefon. Als ich den Hörer abhob, meldete sich Ludmiller. Sie bat mich, herunterzukommen, sie würde mich in der Vorhalle erwarten. Als ich unten ankam, bat sie mich, in ihr Büro zu kommen, das gleich nebenan war. Als wir eingetreten waren, schloß sie die Tür ab und bat mich, ihr gegenüber vor dem Schreibtisch Platz zu nehmen. Dann fragte sie mich, welches die Ursache sei, daß ich nach Karlowka wolle. Ich sagte ihr, daß ich in dem Dorf vor 40 Jahren gewohnt hätte. Nun hatte ich gehört, daß man da über den Fluß Woltschja, der sich hinter unseren Gärten entlangzog, einen 40 Meter hohen Damm geschüttet und dadurch ein Wasserreservoir geschaffen habe, um von dort aus das damalige Stalino mit Wasser zu versorgen. Ob ich ein Ingenieur sei, fragte sie mich. „Nein", sagte ich, „mein ganzes Leben lang bin ich

Bauer gewesen, außer den letzten zwölf Jahren, wo ich im Hospital gearbeitet habe." „Also möchten Sie nur mal sehen, wie es dort jetzt aussieht?" Als ich das bejahte, meinte sie, sie müsse aber doch erst bei der Stadtverwaltung anfragen, glaube aber, daß sie bald nach Mittag die Erlaubnis haben werde. Es kam aber am Nachmittag keine Antwort und auch den ganzen nächsten Tag war nichts zu hören. Ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben. Am dritten Tag, gleich nach dem Frühstück, kam Jacob in unser Zimmer herauf und sagte, daß wir jetzt fahren dürften, er habe schon 20 Dollar für das Taxi bezahlt. So fuhren wir denn um 9 Uhr los, und um 12 Uhr sollten wir wieder zurück sein, um für unseren Rückflug nach Moskau fertig zu werden. Frau Ludmiller saß vorne bei dem Chauffeur, wir beide hinten. Wir fuhren einen asphaltierten Weg entlang, wo auch eine Buslinie ging. Als wir durch das erste Russendorf fuhren und ich nach dem Namen des Dorfes fragte, bekam ich keine Antwort. Ich zog die Lehre daraus: Reden ist Silber, schweigen ist Gold — also nicht zu viel fragen! Bald kam wieder ein Dorf, und da hieß es auf einmal auf einem Schild: Michailowka, also fuhren wir auch durch Krasnogorjewka usw. Wir kamen aus südlicher Richtung gerade an den Damm heran, wo ein nettes Schild mit dem Namen Karlowka uns grüßte. Der Damm ist gerade da aufgeschüttet, wo Johann Rempels ihre Wirtschaft war.

(Fortsetzung folgt)

Buenos Aires, Argentinien

Gottes reichen Segen zum Gruß allen Lesern und dem Druckerpersonal der „Mennonitischen Rundschau".

Wieder einmal möchte ich kurz einige Seiten der Tätigkeit unserer Gemeinde berühren, um den geschätzten Lesern der „Mennonitischen Rundschau" einen Einblick zu gewähren.

Am 12. Juli 1970 hatten wir Besuch aus dem Mennoniten-Seminar in Uruguay. Br. Ernst Harder kam mit dem Seminarchor unter der Leitung von Br. Tielmann. Sie brachten hier in Buenos Aires in den verschiedenen Gemeinden ein Sing- und Zeugnisprogramm.

Am 5. August 1970 hatte unser Frauenverein den Frauenverein aus der Baptistengemeinde Villa Ballester eingeladen. Schwester M. Hegers begrüßte die Gäste und machte die Einleitung nach Psalm 8, 5 und Röm. 8, 17. Schwester Tina Wall brachte einen Vortrag an Hand von Jeremia 1, 4 bis 5. Sie wies darauf hin, daß Gott uns will, uns liebt und braucht. Anschließend gab es eine Unterhaltung mit den lieben Gästen am Kaffeetisch.

Am 16. August brachte der Frauenverein Boulogne das Deklamatorium „Naeman". Jeder konnte sich prüfen, ob er sich schon von dem Aussatz der Sünde habe reinigen lassen.

Am Sonntag, dem 13. Sept. 1970, veranstaltete der Chor der Baptistengemeinde und der Chor Boulogne gemeinsam ein Sängerfest. Prediger A. Ziegler begrüßte die Versammlung und las den 148. Psalm, der mit den Worten „Alle Welt, lobe den Herrn" beginnt. Durch herrliche Lieder in Lob und Dank wurde der allmächtige Gott geehrt und gepriesen. Zwischendurch las H. Wall den herrlichen 150. Psalm: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn." Nach dem Schluß gingen wir alle reichlich gesegnet nach Hause.

Am 27. Septembe 1970 hatten wir Prediger Konrad Ilow von der Baptistengemeinde als Gastredner. Er brachte die Ansprache nach Matth. 18, 1—6. Wir werden sonntäglich und auch in den Bibelstunden aus dem teuren Wort Gottes reichlich gespeist. Haben viel Ursache, dem Herrn dafür zu danken.

Am 7. Oktober besuchte der Frauenverein Boulogne die Frauen in Espeleta. Am 18. Oktober feierten wir den hiesigen Muttertag. Die spanische Missionssonntagsschule brachte ein Programm .Prediger Hans Wall brachte seine Ansprache in Spanisch nach 1. Mose 1, 27—28, und Eph. 6, 2. Der große Gott möchte dieses Werk segnen, damit auch diese Menschen den wahren Weg zu Jesu finden.

K. Gooßen

„Der Bote" wolle bitte kopieren.

Vineland-MB-Gemeinde

Einen herzlichen Gruß der Liebe an den Schriftleiter und an alle Leser der „Mennonitischen Rundschau" mit Nahum 1, 7.

Über einem Artikel auf Seite 2, geschrieben von unserem Schriftleiter, Br. Erich Ratzlaff, las ich eine Überschrift, ein einziges Wort, das mich immer wieder an meine Pflicht erinnert. Das eine Wort kann ich nicht loswerden. Die Überschrift war: „Schreibe!" Ehe ich schreibe, bete ich zu Gott: „Gib Du mir die Worte, lenke und bestimme Du meine Gedanken, damit Du verherrlicht werdest und mein Schreiben ein Segen wäre für die Leser!"

Zehn Monate von diesem Jahr sind vergangen. Wie schnell eilt die Zeit! Habe ich meine Pflicht getan oder habe ich die Zeit nicht gut ausgenützt? Die Ernte ist vergangen und ist somit auch eingeheimst. Welch ein Segen! Die Erntedankfeste im Altersheim, Bethesda, in St. Anne und unseres liegen hinter uns, und wir hörten manche Botschaft und wurden gesegnet. Wir durften unsere Opfer bringen. Wolle Gott sie annehmen von uns, wie er sie von Abel annahm. Br. C. C. Peters hielt uns eine Ansprache in Deutsch und Br. Neufeld eine in Englisch. Sonst geht es nach der alten Weise. Sonntäglich werden wir in Gottes Wort unterrichtet. Der Chor dient uns treu und sehr gut. Freiwillige singen uns unsere schönen deutschen Lieder. Ein Lied möchte ich erwähnen und den Sängern herzlich danken: „Gott wird dich tragen, drum sei nicht verzagt. Treu ist der Hüter, der über Dich wacht." Chor: „Gott wird dich tragen mit Händen so lind, er hat Dich lieb wie ein Vater sein Kind. Gott ist ein Gott, der Dich nimmer verläßt!" Das war Balsam für meine Seele. Gott sei dafür gepriesen!

Nun, unser Williger Helferverein übt schon sehr fleißig für Weihnachten. Auch unser Chor sucht noch nach freiwilligen Sängern, uns mit dem schönen Oratorium „Messias" zu dienen. Ich hatte Gelegenheit, einer Geburtstags-Party im Bethesda Home beizuwohnen, wo unser Helferverein mit den Kranken singt und spielt. Besondere Freude machte es mir, als sie alle zusammen sangen: "Jesus Loves Me, Yes I Know."

Vergangenen Mittwoch trugen wir unseren lieben Br. A. A. Dyck zur letzten Ruhe. Er hat wohl fünf Wochen im Hotel Due, wo er treu gepflegt wurde, schwer gelitten. Br. H. Wiebe predigte in Deutsch und unser Pastor, Br. J. Neufeld, in Englisch. Doch ich muß schließen. Noch an alle unsere Missionsgeschwister einen Gruß der Liebe. Geschwister A. Klassen in Prince Albert, Schwester Martha Wall in Quebec und unsere lieben Geschwister Ruben Block unter den Indianern im Norden. Wir grüßen Euch alle recht herzlich und wünschen Gottes Segen.

Unser Br. Koop erzählte uns seine Erfahrungen unter den Japanern und zeigte am letzten Sonntag Bilder in der Kirche.

Herzlich grüßend verbleiben wir Eure Euch liebenden

John und Helena Klassen.

Aktion Sühnezeichen statt Wehrdienst

Über dreißig Freiwillige, hauptsächlich Kriegsdienstverweigerer aus der Bundesrepublik Deutschland, wird die Aktion „Sühnezeichen/Friedensdienst" in diesem Jahr in die USA schicken. In Verbindung mit der amerikanischen Brüderkirche (Church of Brethren) und der United Church of Christ werden sie 18 Monate oder zwei Jahre als Lehrer und Helfer in den Indianerreserven oder als Helfer in Lagern für nicht seßhafte Landarbeiter, in Beratungsstellen der Großstädte, in Nachbarschaftsheimen städtischer Elensviertel oder in Alters- und Kinderheimen arbeiten. Die Freiwilligen-Gruppen, die international zusammengesetzt sind, werden in den USA einen Monat lang auf ihre Aufgaben vorbereitet. Auf Grund einer Regelung des Bundesministeriums werden künftig anerkannte Kriegsdienstverweigerer, die mit „Sühnezeichen" einen Friedensdienst im Ausland leisten, vom normalen Ersatzdienst freigestellt.

Weise Freunde bleiben
stets das beste Buch des Lebens,
weil sie durch Belehrung würzen
ihres Umgangs Lieblichkeit.

Calderon

Wenn Sie Reisepläne haben, erwägen Sie dieses:

Afrikanische Kamera-Safari
Missions-Tour
Pilgerfahrt ins Heilige Land

Alles eingeschlossen $1545 kanadisch
vom 7. Juli bis zum 4. August 1971
Besuchen Sie in 28 Tagen — 3 Kontinente

Winnipeg, N.Y., Spanien, Marokko, Nigeria, Kongo oder Kamerun, Nairobi (Größtes Zoo der Welt) Kenia, Äthyopien, Ägypten, Athen, Heiliges Land, Rom, N.Y., Winnipeg.

Schreiben Sie an:

H. R. BAERG, Box 977, Winkler, Man.

BIBEL - LESEKALENDER 1971

Neukirchner Abreißkalender	$2.00
Neukirchner Buchausgabe	$2.25
Konstanzer Großdruck	$2.25
Kasseler Abreißkalender	$2.00
Kasseler Buchausgabe	$2.25
Jahreszeiten	$0.90
Tägliches Brot, Abreißkalender	$1.95
Tägliches Brot, Buchausgabe	$2.25

Vorausbezahlung ist erwünscht

cp THE CHRISTIAN PRESS
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Versandgebühren:

Bestellungen für $2.00 und weniger 35¢; $2.00 bis $4.95 45¢; $5.00 oder mehr zusätzlich 9¢ pro Dollar.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

„Dem Herrn die Ehre"

von Js. Klassen

„Dem Herrn die Ehre" von Js. Klassen ist eine Geschichte der Schönwieser Mennonitengemeinde in Manitoba, aber mehr als das — es ist auch zum Teil die Geschichte unserer Einwanderung in Kanada in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts. Ein passendes Weihnachtsgeschenk. Zu beziehen von dem Office unserer Kirche: 922 Notre Dame Ave., Winnipeg 3, oder von mir: 880 Alverstone St., Winnipeg 3. Preis $3.75 und Porto dazu.

J. H. Enns

Einladung zu Vertiefungsversammlungen

So der Herr will, gedenkt die King-Rd.-MB-Gemeinde zu Abbotsford, B.C., in der Zeit vom 22. bis 29. November einschließend, Vertiefungsversammlungen abzuhalten.

Br. Jac. Quiring, der Leiter der Bakerview-MBG zu Clearbrook, hat zugesagt, an acht Abenden zu dienen. Er wird über das Thema „Die wartende Gemeinde" sprechen.

Die Versammlungen beginnen Sonntag, den 22. November, abends um 7.30 Uhr. Ort: Ecke King und Clearbrook Roads.

Diese Veranstaltungen werden in Deutsch abgehalten, und wir möchten als Gemeinde zu all diesen Versammlungen herzlich einladen. Die Leitung

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

der Lastwagen sei von einem Mann gefahren worden, der zu dieser Zeit keinen Dienst und auch keinen Auftrag der Flughafenverwaltung gehabt habe. Überraschend sei das Fahrzeug plötzlich hinter der gelandeten Maschine hervorgekommen und mit immer höherer Geschwindigkeit auf die Stelle zugefahren, wo Spychalski seinen Gastgebern die Hände schüttelte. Offenbar habe der Fahrer den stellvertretenden polnischen Außenminister für Spychalski gehalten.

Der polnische Staatspräsident kam aus Rawalpindi und wollte bis zum 2. November in Karatschi bleiben. Er brach seinen Besuch ab und flog mit der Leiche Wolniaks zurück nach Polen. Der pakistanische Staatspräsident Yahya Khan hatte ihm zuvor telefonisch sein Beileid ausgesprochen und eine Untersuchung angeordnet. Hohe pakistanische Vertreter haben an der Beisetzung Wolniaks in Warschau teilgenommen.

* * *

UdSSR — Das Treffen der beiden Außenminister Gromyko und Scheel fand in den sowjetischen Nachrichtenmedien nur ein schwaches Echo. Offensichtlich herrscht die Tendenz vor, die Bedeutung der Kronberger Begegnung zu unterspielen.

Wie immer in solchen Fällen verzeichneten die sowjetische Presse und die Nachrichtenagentur TASS den deutsch-sowjetischen Meinungsaustausch rein protekollarisch. Die Parteizeitung „Prawda" beschränkte sich auf einen Bericht ihres Bonner Korrespondenten, der vornehmlich westdeutsche Pressestimmen zitierte. Dennoch ließ sich aus dem Bericht jene positive Auslegung des Treffens Scheel/Gromyko erkennen, die ihm Moskau im Sinne der erhofften Vertragsratifizierung gibt.

Der „Prawda"-Artikel hebt zunächst einmal die Tatsache des ersten Besuchs eines sowjetischen Außenministers in der Bundesrepublik hervor. Der Korrespondent kommt ferner zu dem Schluß, daß „die Mehrheit der westdeutschen Öffentlichkeit diese Kontakte gutheißt" und darin eine Unterstreichung der Linie sehe, auf die der Vertrag zwischen Moskau und Bonn abziele.

— Mindestens 21,5 Millionen Menschen sollen seit 1917 durch die kommunistische Terrorpolitik in der Sowjetunion ums Leben gekommen sein. Diese Schätzung ist in einer Studie enthalten, die den Titel „Der menschliche Preis des Sowjetkommunismus" hat und von dem Unterausschuß für Staatssicherheit des US-Senats in Washington veröffentlicht wurde.

Verfasser der Studie ist der Engländer Robert Conquest. Der demokratische Senator Thomas Dodd, der zu den Initiatoren der Untersuchung gehört bezeichnete die Schätzung Conquests als vorsichtig, die Zahl von 45 Millionen Toten käme nach seiner Annahme den Tatsachen näher. Der jetzt veröffentliche Bericht sei der erste, in dem systematisch versucht werde, die in Menschenleben ausgedrückten Kosten des Sowjetkommunismus zu schätzen.

Birma — Indirekt dementiert wurde ein thailändischer Pressebericht über den Tod General Ne Wins, des birmanischen Regierungschefs und Vorsitzenden des Revolutionsrates. Die birmanische Regierung teilte in einem offiziellen Kommuniqué aus Rangun mit, Ne Win habe am 31. Oktober den neuen kambodschanischen Botschafter Um Amreth zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens empfangen.

Die englischsprachige Zeitung „Bangkok World" hate unter Berufung auf gut unterrichtete Kreise in Rangun den Tod Ne Wins durch einen Herzanfall gemeldet. Der birmanische Botschafter in Bangkok bezeichnete die Meldung als „Fabrikation" aus dem Lager U Nus (des früheren birmanischen Premiers).

* * *

Vietnam — Das deutsche Hospitalschiff „Helgoland" ist im südvietnamesischen Hafen Da Nang auf Grund gelaufen, konnte jedoch am 1. November wieder von vier amerikanischen Marinebooten freigeschleppt werden. Das Schiff hatte 170 Patienten und 70 Mann Besatzung an Bord. Das Wasser im Hafen von Da Nang war nach einem Unwetter, das den Norden des Landes heimgesucht hatte, bedrohlich angestiegen. Die Überschwemmung in dem betroffenen Gebiet zwang nach amtlichen Angaben zur Evakuierung von 150 000 Südvietnamesen. Mindestens 150 Menschen sollen ums Leben gekommen sein.

— Zwei Geschosse aus Vietkong-Raketenwerfern schlugen am 2. November im Chinesenviertel Cholon im Zentrum der südvietnamesischen Hauptstadt Saigon ein. Dabei soll es fünf Tote und sechs Verletzte gegeben haben. Es war der erste Vietkong-Rakentenangriff auf Saigon seit dreieinhalb Monaten.

* * *

Japan — Der Leiter des japanischen Verteidigungsamts, Yasuhiro Nakasone, hat in den letzten Tagen eine öffentliche Debatte in Japan über die Verteidigungsfrage ausgelöst.

Anlaß ist ein „Weißbuch" des Amts, das eine Konzeption verficht, die zwar im wesentlichen auf dem bisherigen Regierungskurs liegt, in mindestens einem Punkt aber doch eine neue Nuance andeutet. Wörtlich heißt es: „Japans Rüstungsanstrengungen gelten ausschließlich der Verteidigung und Friedenssicherung. Auf ein nukleares Potential, Interkontinentalraketen, strategische Bomber und Flugzeugträger wird verzichtet." Zum anderen ist im Weißbuch aber auch zu lesen, daß es theoretisch einem Verfassungsbruch gleichkäme, wenn sich das Inselreich defensive Kernwaffen zulegen sollte.

Diese Formulierung hat in Tokio zu der Ansicht geführt, die Regierung wolle sich in der heiklen Frage der Atombewaffnung eine Hintertür offenhalten. Die Oppositionsparteien und Teile der Presse haben heftig auf diese These reagiert. Einige Stellen weisen auch darauf hin, daß der Atomsperrvertrag, den Japan unterzeichnet, aber noch nicht ratifiziert hat, eine nukleare Aufrüstung ausschließe.

* * *

Ägypten — Der ägyptische Ministerpräsident Mahmud Fausi forderte die völlige Reorganisierung des ägyptischen Bildungswesens, um seinem Land Anschluß an die fortgeschrittenen Länder zu verschaffen. Die wahre Gefahr sei nicht Israel, sondern die Unwissenheit der Menschen.

In seinem ersten Interview seit seiner Amtsübernahme erklärte Fausi gegenüber dem Herausgeber der halbamtlichen Zeitung „Al Ahram", Mohammed Hassanein Heikal: „Wir werden von Unwissenheit bedroht in einer Welt, in der es ohne wissenschaftliche Entwicklung keine Würde und keine Macht geben kann. Falscher Stolz sollte uns nicht veranlassen, vor dieser Tatsache unsere Augen zu verschließen."

* * *

Syrien — Der außerordentliche panarabische Baath-Parteikongreß, auf dem ein neuer syrischer Staatspräsident als Nachfolger Nureddin Atassis gewählt werden soll, wie mehrfach angekündigt worden war, hat in Damaskus seine Beratungen aufgenommen. Der Kongreß tritt wegen des Fastenmonats Ramadan nur nachts zusammen.

* * *

Israel — Scharf ablehnend hat Israel inoffiziell auf eine Rede des britischen Außenministers Sir Alec Douglas-Home reagiert, der auf einer Parteiversammlung in Harrogate (Nordengland) die Räumung der besetzten arabischen Gebiete als Gegenleistung für die Anerkennung Israels gefordert hatte.

Eine dauerhafte Lösung des Nahost-Konflikts müsse auf dem Grundsatz beruhen, sagte Sir Alec, daß territoriale Ausdehnungen durch kriegerische Mittel unzulässig seien. Zwischen Israel und Ägypten gebe es seit langer Zeit eine internationale Grenze. „Ich glaube, daß diese Grenze bei einer Lösung von neuem anerkannt werden sollte", meinte Sir Alec weiter. Eine Lösung müsse auf der Grundlage der Resolution des Weltsicherheitsrates vom November 1967 zustande kommen.

Israelische Kreise in London sehen die Rede als eine Wendung zugunsten der Araber, und das israelische Außenministerium warf Douglas-Home nach einer Rundfunkmeldung aus Jerusalem vor, er türme „Hindernis über Hindernis" vor einen Frieden in Nahost auf. Die israelische Oppositionspartei Gachae forderte eine Parlamentsdebatte über die Rede Douglas-Homes.

Politische Beobachter in der britischen Hauptstadt äußerten sich erstaunt über den Zeitpunkt der Rede, denn der israelische Ministerpräsident Frau Golda Meir traf am 3. November zu Nahost-Gesprächen in London ein.

In der UNO-Vollversammlung in New York wollen mehrere lateinamerikanische Staaten einen Nahost-Resolutionsentwurf vorlegen, der einen Kompromiß zwischen den zwei Entwürfen der USA und der afro-asiatischen Länder darstellt.

* * *

Kanada — Montreals Bürgermeister Jean Drapeau und die von ihm geführte Bürgerpartei errangen einen Wahlsieg, der alle ihre bisherigen Erfolge in den Schatten stellt.

Der 54 Jahre alte Bürgermeister von Montreal, der bei den kürzlichen Entscheidungen der Bundesregierung gegen die Befreiungsfront in Quebec (FLQ) eine maßgebende Rolle spielte, erhielt 92 Prozent aller abgegebenen Stimmen, obwohl dieses Mal die Wahlbeteiligung weitaus größer war als bei der letzten Wahl. Von den 700 000 stimmberechtigten Bürgern der Stadt beteiligten sich mehr als 50 Prozent an der Wahl gegen 32 Prozent im Jahre 1966. Die Bürgerpartei (Civic Party) erhielt 80 Prozent aller Stimmen und alle Sitze im Stadtparlament von Montreal. Bürgermeister Drapeau sagte, daß die Bürger der größten Stadt Kanadas alle falschen Propheten und Prediger bei der Wahl abgelehnt haben.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.